Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 100 | Sonntag, den 21. August 1932 | 81. Jahrgang

Was die Woche brachte

Es gibt wieder einmal einen Zwischenfall, doch hat er sich diesmal nicht in Warschau, sondern in Brüssel abgespielt. Wir wären weit vom Schuß, wenn es sich nicht ausgerechnet um unseren Geschäftsträger Szczerbinski handeln würde. Ein Zufall hat es gewollt, daß wir auf diese Weise so mitten drin in der Affäre stehen.

Man ist in Belgien seit langem schon auf Polen nicht gut zu sprechen, wenigstens nicht in den Kreisen der belgischen Arbeiterschaft, wo man scheelen Auges auf unsere in den dortigen Betrieben arbeitenden Staatsbürger blickt. Die Polen machen nach belgischer Auffassung einen zu großen Prozentsatz der ausländischen Arbeiter aus und man sagt sich, daß sie den Einheimischen den Platz wegnehmen. Mit einem Wort, man haßt sie. Nun hat sich eine Gelegenheit gefunden, um seinem Zorn freien Lauf zu lassen. Die polnischen Arbeiter gelten als Streikbrecher und unserem Konsulat wurde der Vorwurf gemacht, daß es zum Streik auffordere. Eine diesbezügliche Berichtigung des Geschäftsträgers Szczerbinski bezeichnete der Generalsekretär der belgischen Kohlenarbeiterzentrale kurzerhand als Lüge. Man darf wohl erwarten, daß die belgische Regierung es an Korrektheit bei der Behandlung des Falles nicht fehlen lassen wird, die Presse aber schreit aus voller Kehle und verlangt die Entfernung Szczerbinskis. Sie befolgt die Methode, die vor wenigen Wochen auch bei uns befolgt wurde. Auch für den Haß gegen die „ausländischen" Arbeiter ließen sich bei uns Beispiele finden.

Erfreulicher als diese Verstimmung ist, daß man endlich daran geht, mit Danzig zu einem besseren Verhältnis zu kommen. Die erreichte Verständigung läßt doch wenigstens darauf schließen, daß man auf wirtschaftlichem Gebiet eingesehen hat, daß der bisherige Zustand nicht haltbar war. Daß man auf anderem Gebiet weniger geneigt ist abzurüsten, zeigt der Umstand, daß unsere Presse ängstlich bemüht ist, das Zustandekommen des Abkommens so zu schildern, als ob der Hohe Kommissar geradezu nicht dabei gewesen wäre. Es läßt sich schwer denken, daß Graf Gravina bei einem so wichtigen Akt nicht mitgeholfen hätte. Doch er soll es wahrscheinlich fühlen, daß er in manchem Augenblick seine Tätigkeit nicht nach dem Geschmack unserer öffentlichen Meinung ausgeübt hat.

Versöhnlicher ist man gegen Rumänien gestimmt. In Bukarest scheinen die letzten Schatten wegen des Russenpaktes noch nicht gewichen zu sein, weshalb wohl Vizeminister Beck die Absicht hat, gelegentlich seines Urlaubs, einen Abstecher nach der rumänischen Hauptstadt zu machen. Bei dieser Gelegenheit dürften die letzten Meinungsverschiedenheiten behoben werden. Man hat sich in Rumänien scheinbar entschlossen, den Kelloggpakt als ausreichende Gewähr für die eigene Sicherheit anzusehen, würde aber den Abschluß des Paktes mit den Russen doch begrüßen. Ministerpräsident Dr. Wajda Wojwod hat jedenfalls eine Erklärung abgegeben, in der er von der rumänischen Bereitschaft spricht, mit Rußland zu verhandeln. Allerdings stellte er auch fest, daß die berechtigten Interessen Rumäniens geschützt werden müßten. Diese Erklärung besagt nicht viel, denn gerade diese berechtigten Interessen Rumäniens sind den Russen ein Dorn im Auge. Auch in Warschau dürfte man mit dieser Erklärung nicht ganz einverstanden sein. Vizeminister Beck wird einen schweren Stand haben, wenn er hier die Sache ins Reine bringen will.

Eine ernste Entscheidung ist in diesen Tagen in Oesterreich gefallen. Gegen die Erwartung, die man hegen durfte, ist am Mittwoch das vielumstrittene Lausanner Protokoll angenommen worden. Allerdings nur mit einer Mehrheit von einer einzigen Stimme. Wäre dieser Vertrag nur ein Wirtschaftsabkommen, dann würde sich jedes Wort darüber erübrigen, doch er ist viel mehr. Es handelt sich um eine politische Aktion Frankreichs, das durch die Ausnützung der österreichischen Notlage es versucht hat, wieder einen Schritt zur Verwirklichung seiner Donaupläne zu tun. Daß Oesterreich nur der Not gehorchte, zeigt der Beschluß des Parlaments mit seiner knappen Mehrheit. Der Anschluß an das Reich, der doch von einem großen Teil des Landes gewünscht wird, ist, wenigstens nach dem Wortlaut der Anleihebedingungen wieder auf lange Zeit hinaus unmöglich geworden. Ob aber Oesterreich leben kann, wenn es sich den französischen Wünschen fügt, ist mehr als fraglich.

In Deutschland ist die Lage noch immer nicht erklärt. Der Empfang Hitlers bei Hindenburg hatte ein negatives Resultat ergeben. Der Reichspräsident hat das Anerbieten Hitlers, die Regierung in die Hand zu nehmen, abgelehnt. Zu dieser Tatsache stimmen die Worte des Reichskanzlers von Papen, der dem Londoner Vertreter des Reuter-Büros gegenüber die Aeußerung tat, daß seine Regierung noch lange im Amte bleiben werde. Damit ist jedenfalls festgestellt, daß das Kabinett nicht die Absicht hat, vor dem Reichstag zurückzuweichen. Es fragt sich natürlich, wie Hitler sich nun verhalten wird. Auf Grund der Worte des Kanzlers hat Hitler die Versicherung abgegeben, daß er keine ungesetzlichen Mittel anwenden werde, um zur Macht zu gelangen. Es handelt sich also wieder einmal um die Betonung der Legalität des Vorgehens. Dabei bleibt es aber ungewiß, ob Hitler noch Herr im eigenen Hause ist, oder ob gewisse Bestrebungen der Partei sich auch gegen ihn durchsetzen können.

Von Bedeutung ist die Erklärung des Kanzlers über die Ziele der deutschen Regierung. Die Rüstungsgleichheit und die Kolonien stehen im Vordergrunde. Deutschland ist nicht mehr länger gewillt, sich als zweitrangige Macht ansehen zu lassen.

Eine wichtige Nachricht kommt aus Amerika. Dort hat die Regierung der Vereinigten Staaten erklärt, daß sie die Zahlung der im Dezember fälligen Kriegsschuldenrate erwarte. Die Regierung werde weitere Anträge auf Zahlungsaufschub nicht mehr berücksichtigen. Amerika besteht also auf dem Recht des Gläubigers. In Europa hat diese Erklärung Enttäuschungen hervorgerufen. Man hatte doch erst in Lausanne die europäische Einheitsfront geschaffen, um sich Amerikas zu erwehren und nun scheint es, daß der Trick nicht gelingt. Amerika denkt an eine individuelle Behandlung seiner Gläubiger, hat also die Absicht, die Einheitsfront zu zerschlagen. Auch die große Hoffnung, die man auf die amerikanischen Präsidentenwahlen setzte, droht fehlzuschlagen. Hoovers Gegenkandidat Roosevelt, dürfte sich in der Schuldenfrage ebenfalls unnachgiebig zeigen. Für den Zahlungstermin im Dezember hat jedenfalls die Präsidentenwahl keinen praktischen Wert, denn der jeweilige alte Präsident bleibt auf alle Fälle noch einige Monate nach der Wahl im Amte. Man wird sich sicher in Europa zu einem Gegenschlag rüsten. Zur Stunde läßt sich freilich nicht sagen, wann und wie er erfolgen wird.

Ein großer Zug ist jetzt England gelungen, doch nicht in bezug auf die Kriegsschulden, sondern aber in bezug auf die indische Verfassung, was für England sicher das Wichtigere ist. Zu bedauern ist nur, daß die indischen Parteien sich nicht soweit einigen konnten, um die Verfassung von innen heraus entstehen zu lassen. Macdonald blieb letzten Endes nur der Weg des Diktators übrig. Indien bekommt die Verfassung aufgezwungen. Es macht dem britischen Staatssinn jedoch alle Ehre, daß in dieser indischen Verfassung sich das Bestreben zeigt, dem Lande und seinen Verhältnissen tunlichst gerecht zu werden. —lf.

Die Frage der Rüstungsgleichberechtigung Deutschlands

Frankreich protestiert — Der deutsche Botschafter Hoesch soll die französische Regierung zu den Verhandlungen auffordern

Paris. In französischen politischen Kreisen erwartet man mit Sicherheit schon in den nächsten Tagen einen amtlichen Schritt des deutschen Botschafters von Hoesch bei der französischen Regierung, durch den die Frage der Gleichberechtigung in den militärischen Rüstungen aufgeworfen und Frankreich aufgefordert werden soll, sich zusammen mit den anderen europäischen Großmächten an den Verhandlungstisch zu setzen. In der französischen Presse wird bereits jetzt lebhaft gegen die deutschen Forderungen protestiert, denen man jede juristische Berechtigung abspricht.

Entsendung amerikanischer Vertreter nach London zur Erörterung der Flottenabrüstungsfrage

London. Einer Meldung des Washingtoner Berichterstatters der „Baltimore Sun" zufolge, wird Amerika im September Vertreter nach London zur Erörterung der Frage der Flottenabrüstung entsenden. Diesen werde jedoch die Anweisung gegeben, nicht die geringste Rüstungsbegrenzung zuzugestehen, falls Amerika nicht in seiner Stellung zur japanisch-mandschurischen Frage durch England unterstützt werde. In Londoner amtlichen Kreisen wird demgegenüber bisher noch keinesfalls mit London als dem endgültigen Tagungsort der Flottenverhandlungen gerechnet. Vielmehr nimmt man vorläufig noch an, daß dafür in erster Linie Genf in Frage kommt.



England gibt Indien eine neue Verfassung

Lord Willingdon, der englische Vizekönig von Indien. Nach dem ergebnislosen Verlauf der Londoner Rund-Tisch-Konferenz hat die englische Regierung jetzt Indien eine Verfassung diktiert, die zunächst für 20 Jahre gelten soll. Den verschiedenen Religionsbekenntnissen, unter deren Anhängern bisher keine Einigung zustande kam, werden entsprechend ihrer Stärke Sitze in den Provinz-Parlamenten zugewiesen. Nicht weniger als 37 Sitze sind weiblichen Abgeordneten vorbehalten.

Oesterreich lehnt das Lausanner Diktat ab

Der Bundesrat lehnt das Protokoll ab — Einengung der politischen und wirtschaftlichen Rechte Oesterreichs für die Dauer von 20 Jahren

Wien. Freitag nachmittag beschloß der Bundesrat Einspruch gegen die Annahme des Lausanner Protokolls im Nationalrat zu erheben. Der Bundesratsbeschluß kam mit den Stimmen der Nationalsozialisten, des Bundesrats Tanzmeister, der Großdeutschen und der Sozialdemokratie zustande. Die Gründe für den Einspruch sind folgende:

1. weil durch dieses Protokoll die außenpolitische Handelsfreiheit der Republik, insbesondere auch im Hinblick auf eine engere politische und sogar wirtschaftliche Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich für eine Dauer bis zu 20 Jahren wesentlich beeinträchtigt wird,
2. weil durch dieses Protokoll Oesterreich neuerlich einer drückenden Auslandskontrolle unterworfen wird,
3. weil in diesem Protokoll wirtschaftspolitische Bestimmungen gefährlichster Art enthalten sind und
4. weil Bestimmungen dieses Protokolls geeignet sind, wichtige sozialpolitische Errungenschaften breiter Schichten arbeitender Menschen zu gefährden.

Vor der Abstimmung war es noch im Zusammenhang mit einem Antrag auf Schluß der Aussprache zu minutenlangem Lärm gekommen. Der Antrag auf Schluß der Aussprache war von den Regierungsparteien gestellt worden, da außer dem Berichterstatter seit Beginn der Sitzung um 10 Uhr vormittags drei nationalsozialistische Redner, die durch Dauerreden Obstruktion treiben wollten, zu Worte gekommen waren. Der Antrag auf Schluß der Aussprache wurde mit Hilfe der Sozialdemokraten angenommen.

Nach der Abstimmung über den Einspruch gegen den Nationalratsbeschluß wurde die Sitzung für eine halbe Stunde unterbrochen.

Mollisons Ozeanflug geglückt

Landung in New Brunswick. — Die Weiterfahrt nach New York.

Neuyork. Wie aus St. John in der kanadischen Provinz New Brunswick gemeldet wird, ist Mollison, der in Port Marnock (Irland) am Donnerstag um 11,35 Uhr zum Flug nach Amerika gestartet war, am Freitag um 17,55 Uhr M. E. Z. in Pennfield, etwa 70 Kilometer von St. John entfernt, gelandet. Mollison sagte, er sei zu müde, um seinen Flug noch am Freitag fortsetzen zu können. Benzin habe er noch genug. Er werde am Sonnabend nach Neuyork weiterfliegen. Pennfield liegt etwa 850 Kilometer von Neuyork entfernt. Mollison flog mit einer Stundendurchschnittsgeschwindigkeit von 140 Kilometer. Er war 30 Stunden und 20 Minuten in der Luft. Zur Ueberquerung des Ozeans von Irland bis nach Halifax auf der Insel Neuschottland brauchte er die Zeit von 24 Stunden und 10 Minuten. Die Landung ging glatt vonstatten. Der deutsche Ozeanflieger Gronau ist in Prince Rupert eingetroffen.

Der österreichische Staatskanzler Schober gestorben

Politische Folgen in Sicht — Die Regierungsmehrheit erschüttert

Wien. **Am Freitag abend gegen 10 Uhr verstarb in einem Sanatorium in der Nähe von Wien der ehemalige Bundeskanzler und Außenminister Dr. Johannes Schober im Alter von 57 Jahren.**

Einzelheiten zum Tode Schobers

Wien. Dr. Schober ist um 21,40 Uhr im Sanatorium Gutenbrunn verschieden. Am Sterbelager weilten seine Gattin und der Chefarzt des Sanatoriums, Dr. Rechnitzer. Das Befinden Schobers hatte sich in den letzten Tagen auffallend gebessert. Er befand sich auch am Freitag sehr wohl und verbrachte die Abendstunden in angestrengter Unterhaltung. Gegen 21,30 Uhr klagte er plötzlich über heftiges Unwohlsein. Der Chefarzt wurde sofort gerufen, doch trat gleich nach seinem Eintreffen ohne eigentlichen Todeskampf der Tod durch Herzlähmung ein.

Eventuelle Folgen

Wien. Der Tod des ehemaligen Bundeskanzlers Schober gerade in diesem Augenblick ist umso bedeutsamer, als er geeignet sein könnte, dem sehr eigenartigen, um nicht zu sagen undurchsichtigen Spiel um die Parlamentsmehrheit für die Regierung Dollfuß und das Lausanner Protokoll ein jähes Ende zu bereiten. Wie unlängst der im Abgeordnetenmandat aufrückende Nachfolger des verstorbenen Altbundeskanzler Seipel der Regierung zu einer Mehrheit verhalf, so wird man auch jetzt versuchen, auf der Gegenseite für den verstorbenen Dr. Schober, der selbst im Sanatorium Gutenbrunn bei Baden in der Nähe von Win an einer schweren Krankheit darniederlag, die Uebernahme seines Mandats des Nationalen Wirtschaftsblockes durch seinen Nachfolger zu beschleunigen. Das wäre eben die eine Stimme, die zur Ablehnung des Lausanner Protokolls im Nationalrat ausreichte.

Dieser Zusammenhang ist umso eigenartiger, als gerade Schober der Vater der dann gescheiterten deutsch-österreichischen Zollunion gewesen ist. An den Namen Schober ist die Geschichte des neuen Oesterreich kaum weniger geknüpft, als an den des ihm voraufgegangenen Dr. Seipel als dessen Gegenspieler man ihn, wenn auch nicht ganz mit Recht, bezeichnet hat.

Polnische Wirtschaftspropaganda in Dänemark

Deutschlands Einfuhr sinkt — Die Kopenhagener Presse über die Wirtschaft

Kopenhagen. Eine neue dänische Zeitung in deutscher Sprache, betitelt „Kopenhagener Presse", ist heute hier herausgekommen. Der Redakteur ist der Kopenhagener Vertreter des polnischen offiziösen Nachrichtenbüros, Dalhoff Nielsen. Der Zweck ist nach der Angabe des Blattes, „eine Uebersicht in bedrängter Form über die wichtigsten aktuellen Ereignisse auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet in Dänemark zu geben." Die erste Nummer hat einen überwiegend wirtschaftlichen Charakter. Der Hauptartikel des Blattes geht darauf aus, die dänische Handelspolitik gegenüber Deutschland zu treiben. In dem Artikel wird u. a. gesagt: „Mit Zollerhöhungen und Devisenordnungen ist es der deutschen Landwirtschaft gelungen, die dänischen Zufuhren erstklassiger Lebensmittel zu erdrosseln. Da ein gewisses Gleichgewicht zwischen Ausfuhr und Einfuhr notwendig ist, um die Aufbringung der für die eingeführten Waren erforderlichen Zahlungsmittel zu ermöglichen, hat der durch die deutschen Maßnahmen herbeigeführte Rückgang der dänischen Einfuhr zur Folge gehabt, daß Dänemark nicht länger imstande ist, die große Einfuhr deutscher Fertigwaren aufrecht zu erhalten. Bereits in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres ist die Einfuhr aus Deutschland um ⅓ im Vergleich zum Jahre 1931 zurückgegangen. Dänische Geschäftsleute sind genötigt, ihre Aufträge den Konkurrenzen der deutschen Industrie zu geben. Diese Entwicklung zeigt, wie sehr das dänische Wirtschaftsleben auf jeden handelspolitischen Druck gegen die Ausfuhrinteressen der Landwirtschaft reagiert."

Spanien enteignet die Aufständischen

Madrid. Die Nationalversammlung nahm nach einer sehr langen und spannenden Nachtsitzung mit 262 gegen 14 Stimmen den ihr von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurf auf Enteignung aller an dem letzten Aufstand beteiligten Gutsbesitzer an. Der eingezogene Grund und Boden geht entschädigungslos in den Staatsbesitz über und soll den Zwecken der Agrarreform dienstbar gemacht werden. Nach der Rede des Ministerpräsidenten Azana, der darauf hingewiesen hatte, daß besonders die Großgrundbesitzer als Feinde der Republik anzusehen seien, und daß, um nicht selbst überrannt zu werden, die Republik ihre Widersacher niederzwingen müsse, wurde der Gesetzvorschlag, der vor der Abstimmung auch im republikanischen Lager noch eifrig diskutiert worden war, mit überwältigender Mehrheit angenommen. Auf Grund dieses Gesetzes ist dem spanischen Innenministerium die Möglichkeit in die Hand gegeben, die Verbannung einer Anzahl von Aufständischen nach Spanisch-Westafrika zu verfügen. Wie es heißt, wird die Regierung von dem Recht ausgiebigen Gebrauch machen.

Die Sozialdemokratie gegen die Regierung von Papen

Berlin. Die sozialdemokratische Fraktion des neuen Reichstages trat heute vormittag zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Der Parteivorsitzende Wels berichtete über die politische Lage. Zuerst wurde der Beschluß gefaßt, im Reichstag einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung von Papen einzubringen. Ferner sollen Anträge auf Aufhebung sämtlicher Notverordnungen der Papen-Regierung eingebracht werden.

Vier Aerzte um Klara Zetkin

Moskau (über Kowno). Die Erkrankung Klara Zetkins hat in hiesigen leitenden Stellen ernstliche Besorgnis hervorgerufen. Zur Patientin, die im Kreml-Krankenhaus untergebracht ist, sind vier der besten Aerzte des Krankenhauses befohlen worden, von denen je zwei sie ständig beobachten. Es verlautet, daß zunächst der Verlauf des Anfalles sich normal entwickele.



Wissells Nachfolger

Zum Nachfolger des bisherigen Schlichters für Berlin-Brandenburg, des früheren Reichsarbeitsministers Wissell, ist Dr. Heuer ernannt worden.

Kontrolle der Auslandsreisenden

Nach Meldungen eines Warschauer Blattes schickte die Finanzbehörde besondere Delegierte in die ausländischen Bäder, um die Namen aller polnischen Bürger festzustellen, die dort im Laufe des Jahres weilten. Die Absicht dabei ist, die entsprechenden Konsequenzen betreffs all derjenigen zu ziehen, die in ausländische Kurorte fuhren und in den Angaben über ihre Einkünfte sich zu geringeren Summen bekannten. Zur Verantwortung werden auch die Personen gezogen, die Handelspässe zu Kurzwecken verwendet haben.

Senkung der Invalidenrenten

Warschau. Die Finanzkammern stellen neue Ausweise über Invalidenrenten zusammen. Diese Arbeit steht im Zusammenhang mit dem am 1. Oktober in Kraft tretenden Gesetz bezüglich der Senkung dieser Renten, die in Ortschaften der 2. Kategorie 12 Prozent und in solchen der 3. Kategorie 30 Prozent beträgt.

Sensationelle Enthüllungen des Berliner Stahlhelmführers Major von Stephani

Die „Kreuz-Zeitung", das tägliche Organ des Stahlhelms, veröffentlicht eine Zuschrift des Berliner Stahlhelmführers Major a. D. Franz von Stephani, die geeignet ist, in Deutschland wie in der ganzen Welt das ungeheuerste Aufsehen zu erregen. Der Stahlhelmführer von Stephani behauptet nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß die SA. unter Androhung von Waffengewalt vom Stahlhelm die Herausgabe von Waffen verlangt hat und daß sie sich dabei auf das angebliche Einverständnis der Reichswehr berufen hat.

Polnische Flieger nach Ostende eingeladen?

Ostende. Hier fand ein großes zweitägiges Wettfliegen statt, an dem die besten Flieger Deutschlands, Frankreichs, Hollands und Belgiens teilnahmen. Den Fliegern schaute eine vieltausendköpfige Menge zu, die sich am Strand versammelt hatte.

Nach den Wettflügen, die für das deutsche und französische Flugwesen eine ungeheure Propaganda machten, erklärte der Präsident des Aeroklubs in Ostende, Patrys, einem polnischen Pressevertreter gegenüber, daß im nächsten Jahr das Flugmeeting auf breiterer Grundlage abgehalten würde, und daß es sein sehnlicher Wunsch wäre, daß auch die polnischen Flieger sich daran beteiligten. Der Termin der nächsten Flüge wird im Dezember festgesetzt werden. Der Aeroklub wird dann Polen die Einladung übermitteln.

Neue Zeitungen in Polen

Im Juli wurden in Polen 22 neue Zeitschriften registriert. Davon entfallen je 4 auf Krakau und Lemberg, je 3 auf Warschau und Kattowitz und je eine auf Wlodzimierz, Rzeszow, Drohobycz, Czenstochau, Posen, Leszno und Brzuchowice. In der Zahl 22 sind inbegriffen 6 Monatsschriften, 1 Halbmonatsschrift und 5 Wochenschriften. Den Rest bilden Zeitschriften, die weniger als einmal im Monat erscheinen.

Ueberschwemmungen in Persien

Ueber 400 Menschen umgekommen.

Teheran. Infolge anhaltender Regengüsse sind in Südpersien große Gebiete überschwemmt. Die ganze Ernte soll vernichtet worden sein. In den Fluten sind nach bisherigen amtlichen Feststellungen über 400 Menschen umgekommen. Die persische Regierung hat Geld und Lebensmittel zur Verteilung an die Bevölkerung zur Verfügung gestellt.

Einsturzunglück beim Bau einer Brücke

Moskau. Beim Bau der Brücke über die Oka bei Nischny Nowgorod ereignete sich ein Einsturzunglück. Ein im Bau befindlicher Brückenbogen stürzte plötzlich ein. 13 Arbeiter wurde in die Tiefe gerissen und ertranken. Neun Personen wurden schwer verletzt. Die verantwortlichen Bauleiter wurden verhaftet.

---

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(20. Fortsetzung.)

Am gleichen Tage übersandte Rainer der Zschinsky zweitausend Mark.

Am nächsten Tage suchte er sie auf, um sich nach dem Befinden Laykas zu erkundigen.

Er traf sie nicht an. Eine Schwester versorgte den Kranken.

„Frau Zschinsky schläft noch!" sagte die Schwester sanft. „Das Befinden des Patienten ist den Umständen entsprechend sehr gut. Es scheint in dem schwachen Körper ein zäher Lebenswille zu stecken."

„Wann wird er reisefähig sein?"

„Oh, das kann noch acht Tage dauern. Aeußerste Schonung ist geboten. Wollen Sie warten, bis Frau Zschinsky auf ist?"

„Ja!"

„Sie ist sehr spät heimgekommen. Herr, und . . . betrunken!"

Er glaubte nicht recht gehört zu haben und starrte die Schwester hilflos an.

„Die heutige Zeit ist arm an Müttern!" sagte die Schwester leise.

* * *

Noch zwei Stunden wartete Rainer, bis Frau Zschinsky kam.

Als sie kam, erschrak sie einen Augenblick, dann aber faßte sie sich. Sie begrüßte ihn.

Der Geruch von Wein und Spirituosen, der aus ihrem Munde kam, nahm ihm den Atem.

„Sie sind ausgegangen gestern . . . haben getrunken . . . und Ihr Sohn liegt krank daheim . . . vielleicht todkrank!"

„Was regen Sie sich auf? Ich habe für eine Schwester gesorgt. Schwester Gertraude macht das sehr gut! Ich . . . ekle mich vor Krankenluft."

Rainer war vor ohnmächtiger Wut kaum eines Wortes mächtig. Er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, daß er nicht [illegible] das Weib stürzte und es würgte.

„Wann . . . wann denken Sie, daß Ihr Sohn reisen kann?"

„Ich weiß es nicht! Das kommt auf den Arzt und auf das Geld an."

„Auf das Geld? Wie soll ich Sie verstehen? Ich habe Ihnen gestern zweitausend Mark gegeben."

„Gestern ist nicht heute!"

„Was ist mit dem Geld?"

„Es ist . . . nicht mehr da bis auf dreihundert Mark."

„Und das andere?"

„Habe ich gestern verspielt!" sagte sie kalt.

Der Mann stand ganz ruhig. Dann trat er langsam auf die Zschinsky zu.

Schrecken packte das Weib.

Sie wich zurück nach dem Krankenzimmer. Rainer blieb am Tisch stehen, nur seine Augen folgten ihr.

In unendlicher Bitternis und Verachtung sagte er: „Daß dich eine Mutter geboren hat!"

* * *

Rainer schleppte sich heim.

Er war müde, unsäglich müde. Zum ersten Male in seinem Leben dachte er: „Schlafen können . . . einschlafen für immer . . . nicht wieder aufwachen!"

Frau Ingrid war in größter Sorge.

Sie brachte den sich Sträubenden zu Bett und kochte ihm einen Tee.

Er war krank. Das fühlte sie.

Er ließ alles mit sich geschehen. Die Fürsorge der geliebten Frau war wie eine Beruhigung.

Die Kinder gingen mit ernsten Mienen herum.

„Vati ist krank!"

Der kleine Wolf kam einmal an das Bett des Vaters und streichelte ihn mit seinen kleinen Patschhändchen.

„Vati . . . bald gesund werden!" bat er zärtlich, und die blauen Augen strahlten.

Rainer schloß die Augen bei der Berührung.

Wie wohl tat die Kinderhand.

Er richtete sich auf und zog den Jungen an sich. Frieden und Befreiung kam über ihn, als dann auch die kleine Ursel sich einfand. Er drückte beide an sich. „Meine Kinder!" sagte er überwältigt und schloß sie in seine Arme.

* * *

Am anderen Tage sorgte Rainer Markgraf dafür, daß Layka ins Krankenhaus Berlin-Lankwitz kam.

Als er ihn dort gut untergebracht wußte, fühlte er sich freier und tat wieder mit Ruhe seinen Dienst.

Aber so sehr er sich zusammennahm, Schulenburg und alle merkten doch, daß er härter wurde. Nur wenn ihn eine Aufgabe mit dem Mikrophon zusammenbrachte, fiel die Starre von seinem Wesen, da war er der Mensch, der aus heißem Herzen sprach, der alles, was ihn sonst bedrängte, abstieß.

Dr. Seeliger, der alte Herr mit dem jungen Herzen, las in Rainers Seele und richtete den Dienst so ein, daß Rainer vom zermürbenden Alltagskram verschont blieb.

Und dafür war ihm Rainer dankbar.

Die Tage gingen hin. Rainer hatte als Starschensky in Hauptmanns „Elga" einen sehr großen Erfolg. Ohne daß er sich mühte, ohne daß er es wollte, rückte er immer mehr in den Mittelpunkt der Theaterwelt. Der Ausdruck „fabelhaft wie Markgraf!" tauchte auf.

Bald kam der Tag des großen Frühlingsballs der Funkstunde heran.

Mit größtem Fleiß und aller Peinlichkeit war das Fest vorbereitet, das in sämtlichen Räumen der „Victoria" in dem neuen Hochhaus Victoria stattfand.

Rainer hatte versucht, sich vom Besuch des Festes beurlauben zu lassen.

Schulenburg hatte es ihm abgeschlagen und ihn dann gebeten:

„Lieber Markgraf, ich verstehe, daß Sie der Oeffentlichkeit ausweichen, aber Sie müssen in den sauren Apfel beißen. Sie sind eben, ohne daß Sie es wollten, unser — wie soll ich sagen? — Clou geworden, vielleicht noch mehr. Sie haben es als Erster fertig gebracht, zwischen der Hörerschar und dem Funk eine persönliche Verbindung zu schaffen. Sie sind allen wie ein guter Freund. Drum sagen Sie Ihren Freunden guten Tag. Weiter sollen Sie nichts. Ich habe Sie nicht ins Programm genommen, auf Ihren Wunsch. Sie sollen nur da sein und den Abend durch Ihre Gegenwart etwas verschönen helfen."

Rainer, der sich dem Intendanten verpflichtet wußte und fühlte, wagte nicht weiter zu bitten.

Und so kam der Funkball heran. Keiner ahnte, welch große und bittere Ereignisse er im Leben Rainer Markgrafs heraufbeschwören würde.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Einer, der Rosen stahl

Von Gerhart Herrmann Mostar.

Ein gewisser Wilhelm R. war geständig, von Berliner Friedhöfen Rosen geraubt und im Straßenhandel verkauft zu haben...

Der alte Friedhofswärter schreitet mit ingrimmigem Kopfschütteln die Gräber ab, die seiner Pflege unterstellt sind. Den Stock mit der breiten Spitze, den er sonst, wenn er nicht gerade ein Stück Papier damit durchsticht und aufhebt, lässig hinter sich her schleift, stößt er vor jedem dritten oder vierten Grab wütend auf den Boden. Seit acht Tagen ist das nun so, daß jeder Hügel, der Rosen trägt, seines Schmuckes beraubt ist. Statt dessen liegt merkwürdigerweise immer ein Strauß von Feldblumen drauf, die an dieser Stelle und in des Wärters Augen nichts als Unkraut sind und gleichsam noch ein Hohn des Täters zu seinem infamen Unfug. Wenn er ihn doch mal erwischte, den Kerl, endlich mal...!

Er blickt sich um, blickt die sorgsam geharkten Wege entlang, die vielförmig aufragenden Steine, blickt bis hin zur Mauer, über die schmutzig grau und teilnahmslos die trübfenstrigen Mauern der Mietskasernen herüberschauen. Plötzlich hört er das stählerne Klappern einer Schere. Erregt tritt er hinter den nächsten Busch — und sieht den Täter!

Der alte Mann nimmt sich kaum Zeit, ihn genauer zu betrachten. Er vergißt auch, sich heranzuschleichen. Er stürzt vielmehr auf den Mann, der da über ein Grab mit Rosen gebeugt steht, mit wütendem Ruf zu — der sieht ihn, läßt einen Korb fallen, daß abgeschnittene Rosen in verschwenderischer Fülle den Hügel überrieseln, und läuft weg.

„Haltet ihn! Haltet den Dieb!“ schreit der Wärter. Er ist alt, der Verbrecher ist jung, er läßt sich nicht einholen. Aber es sind Menschen auf dem Friedhof, an denen der Flüchtling vorbei muß, wenn er das Tor erreichen will. Sie werden aufmerksam, diese Menschen. Sie laufen zu dem Weg hin, den der Mann mit der Schere nimmt. Aber wenn er angestürzt kommt, erregt, in großen Sprüngen, mit verzweifeltem, zu allem entschlossenem Gesicht, weichen sie beiseite. Schon hat er fast das rettende Tor erreicht — da tritt ein Herr auf ihn zu, ganz ruhig. Der Mann trägt etwas in beiden Händen, das jetzt leise klirrt, zweimal, dreimal... Einen Augenblick lang bleibt der Täter stehen, blickt auf den schwarzen Kasten in den beiden Händen des Herrn — wieder klirrt es — und rast dann davon und durchs Tor, und das rettende Gewühl der Straße nimmt ihn auf...

„Weg ist er, der Lümmel!“ wütet der Wärter.

„Aber,“ sagt der Herr mit dem schwarzen Kasten, „aber sie werden ihn bald haben. Denn ich habe ihn viermal photographiert.“

„Womit kann ich Ihnen helfen?“ fragt die Schwester, die auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin die Bahnhofsmission versieht.

Der Mann, der in dem kleinen, nüchternen Zimmer vor ihr sitzt, blickt beunruhigt auf die Lokomotive, die gerade vor dem Fenster vorbeischnauft. „Kann ich Sie allein sprechen, Schwester?“...

„Wir sind allein.“ Und als sie sieht, daß der Mann noch nicht beruhigt ist: „Wir fühlen uns an unser Berufsgeheimnis gebunden.“

„Bitte,“ sagt der Mann leise, „bitte, helfen Sie mir aus Berlin heraus. Ich habe kein Fahrgeld. Aber ich muß hinaus. Heute noch. Jetzt noch. Gleich...“

„Ich bin verpflichtet, nach Ihren Gründen zu fragen.“ Noch einmal stutzt der Mann — dann sagt er mühsam: „Man verhaftet mich sonst.“

Eine Weile schweigt die Schwester. Dann fragt sie in ehrlicher Teilnahme: „Sie haben aus Not gehandelt...?“

„Ja, ja, ja, nur aus Not — Sie können, Sie müssen mir glauben...“ Und nun bricht es aus dem Mann heraus: „Was habe ich denn schon verbrochen? Wen habe ich denn schon geschädigt? Was haben die Toten von ihren Rosen, Schwester? Die Toten haben keinen Hunger... Ich bin Buchhalter, Schwester, ich sehe nicht mehr so aus, ich weiß. Ich bin arbeitslos seit drei Jahren, längst ausgesteuert, jawohl.. Man hat viel Zeit, wenn man arbeitslos ist, und dann geht man gern auf die Friedhöfe. Es gibt Bänke da zum Sitzen, es blühen Blumen da, Vögel gibt es, und die Toten beachten einen nicht, man stört sie nicht, auch wenn man verwahrlost aussieht. Gedanken kommen einem da, so viele Gedanken... Erst denkt man so: da kommen die Leute und bringen Blumen hierher. Blumen, die viel Geld gekostet haben. Es ist sehr schön von den Leuten, daß sie an ihre Toten denken, aber an mich denken sie nicht, sie kennen mich ja auch gar nicht, ich bin ja auch nicht tot, ich leb ja, wozu brauche ich Blumen..? Dann machen aber die Gedanken nicht halt. Das geht weiter in einem... Wenn ich den Leuten die Blumen verkaufte, dann hätten die Toten ihren Schmuck und ich mein Brot. Aber woher nehmen die Blumen...? Und wie man das denkt, Schwester, stehen sie vor einem ringsum auf den Gräbern, viele Stengel voll Rosen; jeder könnte fünf Pfennig bringen, sechs brächten ein Mittagbrot... Und die Toten, denkt man, die sind doch wohl gut, die sind doch nicht geizig. Die sehen doch bloß darauf, ob die Blumen aus ehrlichem Herzen gegeben werden, und nicht auf den Preis. Ich will sie ja nicht berauben, nein, nein. Ich will ihnen ja andere Blumen dafür hinlegen, die will ich selbst pflücken und ihnen aufs Grab legen. Gewiß, es sind keine Rosen, die ich pflücken kann; es ist schon schwer genug, in der Großstadt, wenn man nicht hinausfahren kann, Schafgarbe und Klatschmohn zu finden. Aber ich habe sie gefunden, ich habe sie hingebracht und mir die Rosen dafür genommen, die Toten sind nicht böse gewesen, sie wußten doch, daß ich nur essen wollte...! So war das, Schwester, so war das...“

Die Schwester sieht den Hunger hausen um den zitternden Mund des Mannes, die Verzweiflung, die Verbitterung. Sie sagt, ohne zu schelten: „Sie haben ja auch nicht so sehr die Toten gekränkt, sondern die Hinterbliebenen, die vielleicht ihr letztes bißchen Geld hingaben für ein paar Rosen.“

„Natürlich, ich weiß natürlich, aber was blieb mir denn anders übrig... Und es ist Friedhofsschändung, das weiß ich auch... Und nun haben sie mich gesehen, mich verfolgt, mich photographiert, sie werden mich kriegen, mich verhaften, mich bestrafen, dann werde ich nie wieder eine Stellung kriegen... Bitte, Schwester, helfen Sie mir heraus aus Berlin, helfen Sie mir!“

„Ich kann Ihnen natürlich keinen Vorschub leisten, wenn Sie straffällig geworden sind. Aber warten Sie mal —“ sie sieht nach der Uhr. „Es ist gleich sechs. Da löst mich meine katholische Kollegin ab. Wir mußten uns zusammentun, wissen Sie, auch uns fehlt das Geld... Ich habe dann noch eine Stunde Zeit. Würden Sie einmal mit mir auf den Friedhof gehen, von dem Sie zuletzt Rosen genommen haben, und mir die Gräber zeigen?“

„Aber wozu denn, Schwester — man wird mich verhaften — fort muß ich, weg!“

„Es wird Ihnen nichts geschehen. Tun Sie mir den Gefallen. Und vielleicht auch sich selbst.“

Sie stehen vor den beraubten Gräbern. Der alte Wärter ist nicht da; der zitternde Blick des Mannes findet ihn nirgends. Die Schwester sinnt über die Gräber hin.

„Ich finde eigentlich, daß die Feldblumen nicht häßlich aussehen. Es müßten mehr sein, dann wäre es sogar sehr hübsch.“

„Es finden sich aber nicht viel in Berlin!“ verteidigte sich Wilhelm R. angstvoll.

„Gewiß, gewiß. Aber ich denke mir, daß auch die Lebenden ihre Freude hätten an den Feldblumen, wenn man sie ihnen brächte, und wenn man dafür ihren Toten die Rosen ließe... Hören Sie mal zu.“ Sie lächelte ein wenig. „Auch eine Schwester kann einmal eine Idee haben, eine geradezu geschäftliche Idee sogar. Sie baten mich, Ihnen zu helfen. Gut. Ich bewillige Ihnen eine Vorortkarte, sagen wir nach Oranienburg, hin und zurück. Morgen werden Sie dahin fahren und einen ganzen Korb voll Feldblumen sammeln, verstanden? Und die werden Sie zu großen, schönen Sträußen binden; ich sehe ja, Sie haben Sinn für sowas; und die werden Sie verkaufen an Stelle der Rosen. Am Sonntagabend, wissen Sie, da kommen unendlich viele Leute vom Wochenende zurück; die freuen sich vielleicht, wenn sie ein paar frische Feldblumen mit nach Hause bringen können, wo ihnen die selbstgepflückten schon in der heißen Hand verwelkt sind, oder wo sie gar keine Hand mehr frei hatten, um welche zu tragen. Das bringt Ihnen vielleicht auch was ein und hilft Ihnen eine Weile, und Sie können vielleicht später Ihre Vorortkarte selbst bezahlen. Sind Sie einverstanden...?“

„Ich wills ja gerne versuchen, Schwester — aber ich habe doch nun mal die Gräber beraubt, man wird mich kriegen, ich —“

„Da allerdings würde ich Ihnen raten, dringend raten, sich freiwillig zu stellen. Und wenns zu etwas kommt, können Sie mich als Zeugen angeben. Ich kann für diesen Fall natürlich gar nichts versprechen, aber ich glaube doch, daß es nicht so schlimm kommen wird. Sonderlich wenn sie den Toten von nun an ihre Blumen lassen...“

So kommt es, daß an mancher Straßenecke und an manchem Bahnhof Berlins jetzt zuweilen ein Mann steht und Feldblumen anbietet. Sie sind sehr schön gebunden, sehr billig und sie werden gern gekauft: Klatschmohn und Schafgarbe und Butterblume und Eisenzahn und Buschwindröschen...

Zwar wird der Winter kommen, und es wird für den Mann wieder böse sein, aber er wird froher und mutiger hineingehen in die Kälte und das Dunkel. Und es ist doch immerhin so, daß ein Gerichtsverfahren wegen Geringfügigkeit eingestellt wurde und einer mehr lebt, der nicht vorbestraft ist, und daß die Toten unangefochten unter ihren Rosen ruhen können, und daß ein Lebendiger in dieser harten Zeit vorerst leben kann, und daß eine böse Sache zum Guten gewendet wurde und durch eine kluge Frau.

Und all das, meine ich, ist schon viel.



Eisenbahnwagen als Heim für arbeitslose Eisenbahner

Blick in den Wohnwagen der „Siedlung auf Rädern“, die für arbeitslose Eisenbahnangestellte und -Arbeiter in Ostpreußen eingerichtet wurde. Die Beamten werden jetzt als Streckenarbeiter beschäftigt, und ein aus Küchen-, Wohn- und Speisewagen zusammengestellter Zug dient ihnen als fahrbare Wohnstätte.



Ein Sultan erzählt von den Wundern Europas

Der zu kurzem Besuch in Paris eingetroffene Sultan von Marokko belehrt seinen kleinen Sohn über die technischen Wunder die ihn hier erwarten. Vielleicht erzählt er ihm auch gerade etwas über die „schwarze Kunst“ des Photographen, der eben eine Aufnahme von den Beiden macht.

Auf der Jagd ein Kind erschossen

Mit einem Rehbock verwechselt. — Ein zweites Kind schwer verletzt.

Eine Gerichtskommission in Schwerin, die im Severiner Forst Ermittelungen durchführt, wird die näheren Umstände eines furchtbaren Jagdunglücks aufzuklären haben, das sich dieser Tage ereignet hat und zwei Opfer forderte. Das Geschwisterpaar Schön wurde beim Himbeerpflücken im Wald von dem Hamburger Fabrikanten Günther niedergeschossen (während der 6jährige Johann Schön auf der Stelle getötet wurde, hat sein zwölfjähriger Bruder eine schwere Verletzung davongetragen.) Am Donnerstag abend war Günther auf die Jagd gegangen und blieb bis in die Abendstunden im Severiner Forst. Das Unglück wollte es, daß um diese Zeit fünf Kinder, unter ihnen Johann und August, die Söhne des Tagelöhners Schön, in einer Waldschonung Himbeeren pflückten. Plötzlich hörte man den Knall eines Schusses und die Kinder schrien entsetzt auf. Die Kugel hatte dem sechsjährigen Johann Schön die Schädeldecke durchbohrt und drang seinem zwölfjährigen Bruder August in die Schulter. Während der Sechsjährige sofort tödlich getroffen niedergesunken war, konnte sich August Schön, aus seiner schweren Wunde blutend, noch ein Stück fortschleppen und brach dann ohnmächtig zusammen. Die andern Kinder liefen auf das benachbarte Gut Sophienhof, wo sie Hilfe holten. Der Jagdpächter Günther, der nach der Tat verhaftet wurde, erklärte, daß er die Kinder nicht gesehen habe und der Meinung gewesen sei, in der Schonung einen Rehbock zu sehen. Auf diesen vermeintlichen Rehbock habe er geschossen. Das Unglück spielte sich gegen 7,30 Uhr abends ab; der tödliche Schuß ist, wie jetzt festgestellt wurde, aus 34 Meter Entfernung abgegeben worden. Günther ist nach seiner Vernehmung wieder freigelassen worden.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Brettlspiel“



Zu erraten sind die Anfangsbuchstaben der dargestellten Figuren. Die gefundenen Buchstaben der Mittelfelder sind alsdann so in die freien Felder der äußeren Reihen einzuordnen, daß diese von oben nach unten wie auch von rechts nach links gelesen vier Wörter von bestimmter Bedeutung ergeben. Die zu erratenden Wörter bedeuten: einen Zeitweiser, ein Zaubermittel, ein Wurfgeschoß und eine Rückwirkung.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Oper, 4. Kino, 6. Uhu, 7. Sem, 9. Ham, 11. Aß, 12. Reh, 14. Eboli, 17. Aula, 19. Oels, 21. Sir, 23. Tod, 24. See, 26. Inn, 27. Lid, 29. Ale, 30. Datum, 31. Depot. — Senkrecht: 2. Paß, 3. Rum, 4. Kuh, 5. Name, 8. Esel, 10. Arie, 11. Ananas, 13. Hessen, 15. Bast, 16. Lord, 18. Uriel, 20. Leine, 22. Jod, 25. Eid, 26. Ilm, 28. Dame, 29. Auto.

Sein erster Roman

Von Henri Falk.

„Ich will ja gegen Ihren Roman nichts gesagt haben," erklärte der Verleger achselzuckend. „Er ist nicht besser und nicht schlechter als so viele andere... Aber bei den jetzigen Papierpreisen, nicht wahr?... Das Leben ist teuer... die Druckkosten gehen in die Höhe... die Saison ist bereits fortgeschritten, und auf dem Gemüsemarkt schon wieder diese Preissteigerungen..."

Eduard Mite betrachtete niedergeschlagen seine Fingerspitzen, die ihm neugierig aus den zerrissenen Handschuhen hervorguckten. Dann sagte er leise:

„Es wäre nicht recht von Ihnen, meinen Roman zurückzuweisen. Es ist darin eine wirklich erlebte Geschichte voll ungeheurer Spannung..."

„Sagen Sie genauer, daß es zwei Geschichten sind. Sie vermengen in ihrem Roman zwei vollkommen unzusammenhängende Motive: die ziemlich banale Liebschaft zwischen einem Mädchen und einem Clown und die — ich gebe es zu — etwas originellere Geschichte von der Entlarvung eines Mörders durch einen Papagei..."

„Die beiden Geschichten halten einander das Gleichgewicht," versuchte Mite bescheiden zu erklären: „das Publikum liebt ja die Abwechslung."

„Ach, mein Bester, was das Publikum liebt, das weiß man niemals; wüßte man es, dann könnten die Verleger Milliardäre werden..."

„Was mich betrifft, so liebe ich vor allem das Brot..."

Der Verleger betrachtete den traurigen Mite, der blaß und mager vor ihm stand. Und da er ein guter Mensch war, so sagte er zu ihm:

„Also einverstanden: ich behalte Ihr Manuskript."

Der junge Autor richtete sich auf; er strahlte:

„Seien Sie gesegnet, mein Herr," rief er aus. „Im übrigen habe ich das bestimmte Gefühl, „Der Mann mit den drei Masken" werde einen durchschlagenden Erfolg verzeichnen."

„Möglich," sagte skeptisch der Verleger.

*

Die Prophezeiung Mites wollte sich indessen nicht im geringsten erfüllen. Sein Roman wurde von der Kritik weder gelobt, noch getadelt, er blieb einfach unbeachtet. In den Auslagen der Buchhändler sah man das Werk zwar liegen, aber das Publikum kaufte nicht die belanglose Arbeit eines unbekannten Autors.

Mite traute sich nicht mehr zum Verleger; er traute sich nicht, bei den Buchhändlern einzutreten und mit geheucheltem Gleichmut zu fragen, ob das Buch „Der Mann mit den drei Masken" Käufer finde; er wagte es auch nicht mehr, in dem kleinen Kaffeehaus, wo er abends mit Kollegen zusammenkam, eine heitere Miene aufzusetzen und wie anfangs zu sagen „Mein Roman geht". Nur einem einzigen von ihnen, seinem langjährigen Freunde Ludwig, vertraute er sein Pech an und zugleich die Absicht, sich in die Seine zu stürzen... Sein Entschluß stand bereits fest, aber die Wahl der Brücke bereitete ihm noch einiges Kopfzerbrechen.

Ludwig versuchte, so weit es ging, ihn aufzuheitern. Es war dies ein Mensch, der gute Ratschläge immer bereit hatte. So saßen also die zwei vor ihren leeren Biergläsern und sprachen lange miteinander...

*

Eines Morgens erhielten die großen Pariser Zeitungen, wie auch der Verleger Mites folgenden Brief:

„Euer Wohlgeboren!

Erlauben Sie mir, daß ich Sie auf eine Tatsache aufmerksam mache, die Ihnen bisher sicher entgangen sein wird, die ich aber dem Publikum unmöglich vorenthalten kann. „Der Mann mit den drei Masken", Roman von E. Mite, ist nur in einzelnen Teilen das Werk dieses Autors, denn gut die Hälfte stammt von mir und bildet den Inhalt meiner Novelle „Der verräterische Papagei". Diese Novelle ist vor zehn Jahren in der „Mondänen Revue" erschienen, einer Halbmonatsschrift, die nicht mehr besteht. Daß es sich im Falle des Herrn Mite nicht um eine Nachahmung handelt — das ginge ja noch hin —, sondern um ein geradezu wortgetreues Abschreiben, können Sie anhand des beiliegenden Exemplars ohne weiteres feststellen. Dieser Herr hat mich also in der offenkundigsten Weise plagiiert. Ich behalte mir natürlich die entsprechenden Schritte vor, möchte Sie aber schon jetzt von diesem beispiellosen Plagiat benachrichtigen.

Indem ich Sie bitte, meinen Brief in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen, zeichne ich

hochachtungsvoll

Gaston Crepitoc, Schriftsteller."

Die Beschwerde des plagiierten Autors wurde sehr rasch der Oeffentlichkeit bekantgegeben. Mite, der vom Verleger gerufen und von den Reportern befragt wurde, leugnete anfangs, daß er die Novelle „Der verräterische Papagei" zur Grundlage seines Romans genommen habe. Aber Gaston Crepitoc erschien persönlich in den Redaktionen, man veröffentlichte sein Bild in den Zeitungen, sowie in zwei Spalten nebeneinander die fast gleichlautenden Texte. Mite war gezwungen, nun Aufklärungen zu geben. In die Enge getrieben, erklärte er, das Genie wäre berechtigt, sein Gut dort zu nehmen, wo es eben zu finden sei.

„Aber dieser Herr ist doch kein Genie," protestierte Crepitoc.

Eine heiße Polemik war die Folge, saftige Beleidigungen wurden ausgetauscht, ja sogar zwei Kugeln gewechselt, ohne aber einen Schaden anzurichten.

Nur ein einziges und dabei erfreuliches Resultat hatte dieser Kampf, nämlich, daß der Verkauf des Romans „Der Mann mit den drei Masken" plötzlich in einer geradezu phantastischen Weise einzusetzen begann. Mites Name, der bisher ganz unbekannt gewesen, flog nun von Mund zu Mund, die Auflagen stiegen mit rapider Geschwindigkeit und der begeisterte Verleger konnte mit dem Druck gar nicht nachkommen.

*

In dem kleinen Kaffeehaus aber sagte Freund Ludwig zu seinem neu berühmten Kollegen:

„Also, mein Lieber, war meine Idee nicht glänzend? Jetzt kannst du ganz ruhig mit dem wahren Tatbestand herausrücken... Es wird nur noch eine Reklame mehr sein."

„Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Ich gebe zu... Ja, ich gebe zu, daß ich in meinem Roman „Der Mann mit den drei Masken" den größten Teil der Novelle „Der verräterische Papagei" wiedergegeben habe. Ich war gezwungen, dies zu tun, um die Herausgabe meines Romans zu beschleunigen und mich dieserart vor dem Hungertod zu retten. Nur muß ich jetzt sagen, daß der Name Crepitoc einfach mein Pseudonym ist, unter dem ich die Novelle seinerzeit in der „Mondänen Revue" veröffentlich habe... Einer meiner Freunde hat mir den Dienst erwiesen, besagten Crepitoc für eine Zeit zu verkörpern und ein wenig Lärm um die zwei Namen zu schlagen, die in Wirklichkeit nur eine Person darstellen. Jetzt verschwindet dieser Freund: Crepitoc ist tot... oder besser gesagt, er verwandelt sich in

Ihren dankbaren und ergebenen

Eduard Mite."

*

Der Brief Crepitocs und jener Mites dienen nun als Vorwort zu der hundertsten Auflage des Romans „Der Mann mit den drei Masken" von Eduard Mite, dem jüngsten Träger eines literarischen Preises.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Die Entlarvung der Stimme

Studien am Radio

Der Rundfunk hat uns eine neue Art von Menschenkunde: die Erkenntnis des Menschen durch das Mittel des bloßen Gehörs. Freilich, dies ist keineswegs so zu verstehen, als offenbare sich jeder unsichtbare Mensch uns sofort durch Organ, Stimme, Sprechweise, Akzentuierung und vokales Temperament. Genau so wie die Gesichter der Menschen vielfach Masken tragen, Masken, die ihnen nur zuweilen, im Schlaf, in unbeobachteten Augenblicken wegrutschen, so gibt es zweifellos auch Stimmlarven und Stimmasken. Die Menschen, zumal die am Mikrophon, sprechen durchaus nicht immer so wie sie sprechen müßten, sprächen sie mit der ihnen entsprechenden Stimme. Es gibt eine Verstellung der Stimme, eine maskenhafte Verschönerung des Organs, ein künstliches Sprechen, das bei manchen bewußtes Sich-Zieren, bei vielen dagegen völlig unbewußt entsteht. Die Menschen vor dem Mikrophon wissen eben sehr gut, daß sie nur räumlich, nicht aber stimmlich unbeobachtet sind, und oft erzeugt dies Bewußtsein, daß man von ihnen nichts hört als ihre Stimme, ein Uebermaß von Gewichtlegen auf das Bewußtsein, photographiert zu werden.

Menschenkunde als Rundfunkhörer treiben oder den Redner, den Sprecher durch die Stimme hindurch menschlich beurteilen kann man also nur, wenn man weiß, daß vor dem Mikrophon der Sprecher und Redner sich allerhand Masken aufzusetzen vermag, die sein Stimmantlitz verbergen. Bewaffnet mit dieser Einsicht haben wir freilich dann die Möglichkeit, in einem bisher ungeahnten Maße Ausdrucks- und Menschenkunde vor dem Lautsprecher zu treiben, wenn wir nur gewisse Fähigkeiten besitzen, aus Stimmen so wie aus Gesichtern zu „lesen". Da ist ein pathetischer Schönsprecher — wir haben das Gefühl von einem Menschen, der sich aufbläht und aufbläst, um sich größer erscheinen zu lassen, als er ist. Da ist die Dame mit dem seltsam kehligen Hintergrundston — wir ahnen, daß sie diesen Ton erst richtig zur Entfaltung bringt, wenn sie eine Gardinenpredigt zu halten für notwendig und angenehm hält. Da ist der Mann, der mit einer seltsamen Peinlichkeit die Endsilben betont — wir vermuten, daß er es im Leben nicht tut oder einmal nicht getan hat, und die Frage liegt nahe, ob der Betreffende nicht gewisse Mängel in Erziehung und Bildung verdecken will. Da ist der Mann mit der rollenden, schwarzen Baßstimme, dem es gar nichts ausmacht, sich zu verhaspeln — dieser Mensch ist mit sich und der Welt zufrieden, und er gehört zu den Beneidenswerten, die mehr Freuden als Aerger haben und sich den Braten des Lebens gut munden lassen. Da ist der mit ungeheurer Sorgfalt sprechende, gleichsam einen Stimmfrack mit Orden tragende Redner — wir ahnen ein starkes Geltungsbedürfnis und wissen, daß nichts unpolitischer und verkehrter wäre, als die Eitelkeit dieses Menschen zu kränken. Da spricht ein Redner unendlich langsam, verdächtig langsam — wir haben das Gefühl, er spricht im Leben schneller und sind geneigt zu glauben, daß dieser Mensch sehr viel Rücksichten kennt, entweder auf die Sendegesellschaft, die ihn für zwanzig und nicht für fünfzehn Minuten engagiert hat oder auf die Hörer, die bei einem überhörten Wort ihn nicht bitten können, es zu wiederholen.

Dann ist endlich auch noch der Mensch da, der uns mit seinem Sprechen sofort sympathisch berührt. Wir haben das Gefühl, daß er gerade zu uns — vielleicht gar für uns allein — gesprochen hat. Daß man sich in eine Stimme verlieben kann — in eine bloße Sprechstimme wohlgemerkt, nicht in eine Tenorstimme —, ist ja eine wohlbekannte Tatsache. Hier aber wirken, genau wie beim Sich-verlieben in ein Gesicht, oft mehr Ursachen als Gründe. Es verliebt sich in uns, es brauchen nicht wir zu sein, die entflammt worden sind; die Sinne haben uns geleitet, Kopf und Herz brauchen gar nicht ihre Zustimmung gegeben zu haben. Die Tatsache also, daß man sich in eine Stimme verliebt, beweist so wenig, daß uns der Mensch bei näherem Zusehen gefällt, wie das Sichverlieben in ein Gesicht auch nur eine gewisse Dauer des Gefühls verbürgt.

Dagegen gibt es so etwas wie eine Freundschaft auf den ersten Laut, eine Freundschaft mit einer Stimme, die sich später sehr zwanglos auf den Träger dieser Stimme überträgt. Wir haben auf diesem Gebiet noch nicht viel Erfahrungen; die meisten Hörer scheuen sich wohl, den Mann oder die Frau, die sie soeben in ihrem Zimmer durch den Lautsprecher hörten, anzutelephonieren und persönlich aufzusuchen. Aber man sollte doch häufiger Vergleiche anstellen zwischen dem Menschen, den man zunächst nur als Stimme kennen lernte und von dem man sich nach dieser Stimme ein bestimmtes Bild machte, und dem wirklichen Menschen, wie er einem nachher dreidimensional begegnet. Ich weiß von einem Fall, wo zwischen dem zunächst bloß gehörten und dem wirklichen Menschen eine solche Uebereinstimmung herrschte, daß keine Erwartung, die sich zunächst an das bloß akustische Bild anschloß, später von dem Original enttäuscht wurde, ja daß sogar Aeußerlichkeiten der Erscheinung richtig vorgeahnt wurden. Freilich, solche Uebereinstimmungen werden sich da am meisten zeigen, wo die schwierige Aufgabe des „Entlarvens" nicht geleistet zu werden braucht, wo also der Sprechende seinem Wesen gemäß unverstellt und unposiert spricht. Enttäuschungen erlebt man, wo man entweder sich selbst betrügt oder wo der Gegenstand einen trügt. Frei von Selbstbetrug, der oft genug der eigensinnigen Verliebtheit unserer Sinne entstammt, müßten wir bei hinreichender Erkenntnisfähigkeit und bei vollkommener Offenheit und Freiheit des Sprechenden eigentlich jeden Sprechenden schon an der „Nasenspitze" seiner Stimme im allgemeinen richtig erkennen.

Dr. H. Falkenfeld.

Das ist Indien!

Einen Augenblick lang bleibt ein Rickscha vor mir stehen und ich sehe in ein auffallend sauber geschminktes Mädchengesicht. Ein hellblauer, seidener, zarter Schleier weht um das schimmernde Haar; schwere Goldarmbänder schlagen klingend aufeinander, auf den Fingernägeln der rechten Hand sehe ich mit dunkelroter, dicker Farbe Lotosblüten gemalt. Die Füße stecken in dünnen, ein wenig aufgeschnäbelten Bastschuhen, die Waden sind blank und tiefbraun. Aber dies alles vergesse ich über dem Blick, der mich aus den großen schwarzen Augen trifft. Die tiefrot geschminkten Lippen sind ein wenig geöffnet, als würde das Mädchen dem Fremden ein Wort zuflüstern wollen.

Der Chinesenkuli, um hellfarbene Lenden ein weißes, mit grellgelben Streifen bemaltes Tuch, setzt sich wieder langsam in Trab und führt das fremde Mädchen durch die Kesavanstraat ihrem gastfreien Hause entgegen. Es ist unmöglich, diesen Blick zu vergessen. Es ist kein Blick aus selten schönen Augen; man sieht ihn hundertmal und immer in den indischen Städten. Und dennoch hat er etwas unsagbar Fremdes, Abenteuerliches, Rätselhaftes, wie alles ringsumher etwas unserem nördlichen Wesen, unserer kühlen Natur Entgegengesetztes hat. Die Sonne steht tief und belagert die Straßen der Stadt wie um Mittag mit einer unerträglichen Hitze, die die Augen schwer macht, den Blick träge und langsam. Es ist Zeit, in das Hotel zu gehen.

Die breiten, bequemen, javanischen Sessel, drei Handbreiten über den kühlenden Steinfliesen der Terrassen sind fast alle schon besetzt.

Die Javanerband trommelt ihren ersten Jazz. Es sind vier tabakbraune, junge Männer mit sonoren Stimmen, breitlippig, mit plattgedrückten Nasen und blinkenden Zähnen. Sie schlagen den Banjo, hämmern mit den Fäusten auf kleine dunkeltönende Trommeln, wirbeln die Musikinstrumente durch die Luft, werfen sie einander zu, fallen mit ihren Stimmen ein, die letzte Sitze des Tages zerreißend, werfen die Beine, wirbeln die Schultern, bis ihnen der Schweiß in blankem Bächlein auf die weißen, frischgewaschenen Hemden rinnt. Die vier Javaner tragen gebügelte Tennishosen, einen blendendroten Seidenschal, zinnoberrote Krawatten. Sie tragen Goldketten um den Hals oder Perlschnüre; Schmuck aus türkisfarbenen Steinen. Es ist, als wollten sie wilder sein, glühender, als dieser wilde, glühende indische Tag. Manchmal setzt sich einer der Vier mit einem breiten doppelseitigen Banjo, legt das Instrument quer über die Schenkel und beginnt darauf wie auf einer Zither zu spielen. Er singt dazu eines der leisen, melancholischen immer in einem Thema wiederkehrenden Lieder, das sich verlockend und verführerisch in diesen matten Traum fügt, wie der schwelgende Duft eines Lotosteiches.

Eine Viertelstunde später, während die Kühlfächer surren und die Lichter aufflammen, während in den Straßen die Menschen aus dem Boden wachsen, erlebt man das Wunder: Indien.

Es ist Nacht. Aus der Akazienallee herauf rollen die Rickschawägelchen mit den jungen, zarten Geishas, deren Lippen leise verlockende Worte summen, wie Vogelrufe, scheu und doch verdorben. Dunkelhäutige Hindus tragen ihren Turban spazieren, weiß, selbständig gespenstert er durch die schwarze, mondlose Nacht. Im blassen Licht einer hohen Bogenlampe schwirren Malayenmädchen aus, barfüßig, mit von grellen Farben bedruckten Sarongs bekleidet. Ueberall klirrt das Gold an den Armen und Beinen.

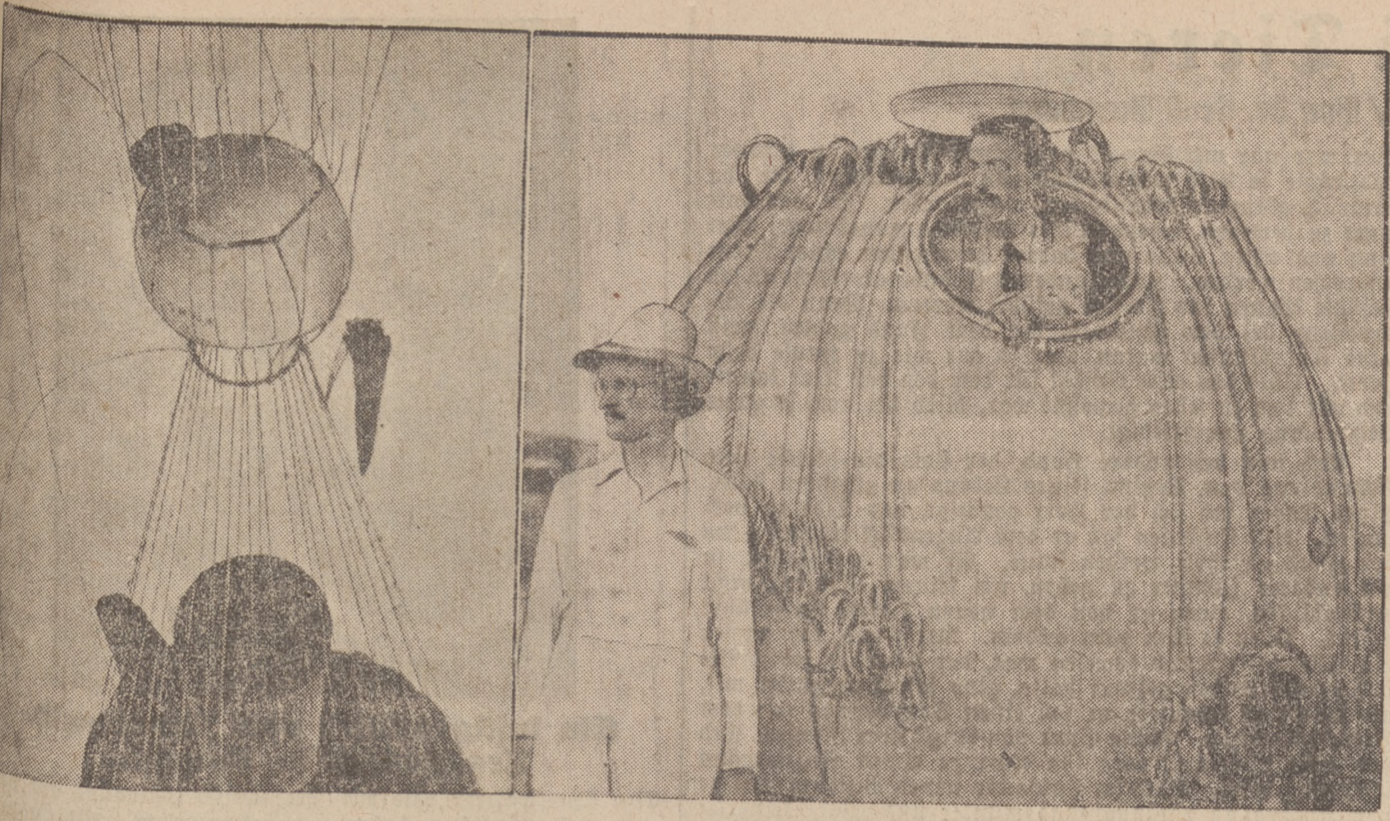
Eine Stunde oder zwei nach Sonnenuntergang, wenn der schmetternde Choral der grauhaarigen Affen in den nahen Dschungeln und Urwäldern verstummt ist, wenn die leeren, grellen, weißen Straßen verschwunden sind, dann faßt uns dieser unbeschreibliche Zauber. Er läßt nicht frei; immer wieder blinkt ein neues Licht auf, immer wieder gibt es etwas Verlockendes.

Kulis hocken nun an den Bambuswänden und essen aus kleinen Töpfen dicken Brei. Schwarze, glattschädelige, hünenhafte Männer, kaum bekleidet, mit goldenen Nadeln im Arm, vernarbten Kerben einer Kaste im Rücken zeigen die vollen, breiten Lippen. Und immer wieder wie Schmetterlinge in Luft girrend, die vielen kleinen geschminkten Mädchen.

In diesem verwirrenden Abenteuer, das von der Akazienallee heraufzaubert, am Hotel vorbei, umlärmt von der steilen Musik der vier Javaner, muß ich plötzlich an den Blick des Mädchens im Rickscha denken: an diesen heißen, wilden Blick. Und es ist mir, als wäre es nicht der Blick aus den schwarzen großen Augen des fremden Mädchens, das sich von einem Hindu, durch die Kesawanstraat in die Hindustraat oder nach Belawan fahren läßt, es ist mir plötzlich, als wäre dies der Blick Indiens, der tolle Blick der Tropen.

„Tuan!" sagt der Singalese und legt flüchtig die Hand an die Stirn, „das Essen . . ."

Ich höre ihn nicht, im Zauber, der da an mir vorüberrauscht, vom schwülen, langsamen Hauch der Dschungel überflogen, von der betörenden Glut der Tropen durchspielt, umhüllt von dem schwarzen Mantel dieser Nacht, sehe ich diesen Blick, diese großen, schwarzen Augen des starkgeschminkten, fremden Mädchens wie eine leuchtende Blüte in einem fremden Paradies . . .



Die ersten Originalbilder vom Start des Stratosphärenballons

Links: Der Ballon hat sich erhoben! — Rechts: Prof. Piccard (links) und sein Assistent Cosyns (in der Gondelöffnung) unmittelbar vor dem Aufstieg.

Professor Piccards Stratosphärenflug geglückt

Ein glatter Start — Eine Höhe von 17 000 Meter erreicht — Glückliche Landung in Mailand — Professor Piccard über seinen Flug

Zürich. Professor Piccard ist am Donnerstag früh um 5,07 Uhr vom Züricher Flugplatz Dübendorf zu seinem zweiten Stratosphärenflug gestartet. Der Start, bei dem seine Familie zugegen war, ging glatt vonstatten. Der Ballon Piccards ist Donnerstag kurz vor 17,30 Uhr zwischen Verona und Mantua gelandet. Der Ballon war schon vor längerer Zeit über Verona gesichtet, dann aber in einer Höhe von etwa 1000 Metern in Richtung Brescia abgetrieben worden. Später kam er wieder nach Verona zurück.

Um 13,30 Uhr ließ sich Piccard von Desenzano an der Südspitze des Gardasees Standortmeldung geben und ist dann zwischen 13.30 Uhr und 14,30 Uhr etwa im Süden des Gardasees zwischen Desenzano und Pozolengo umhergetrieben. Der Kommandant der Abteilung für Schnellflug in Desenzano, Oberstleutnant Bernasconi, stieg mit einem Flugzeug auf, um Piccard den ersten Willkommensgruß zu überbringen. Piccard öffnete eine Luke der Gondel und beantwortete den Gruß.

Um 17,10 Uhr ist dann der Ballon langsam in unmittelbarer Nähe der Straße, 6 Kilometer von Volta entfernt, gelandet.

Piccard über seinen Stratosphärenflug

Desenzano. Die erste Sorge Professor Piccards nach der Landung war, daß die Gondel und der Ballon vor der stark zunehmenden Menge der Neugierigen, die ihm lebhaftes Interesse und Beifall bekundeten, in Sicherheit gebracht würden. Fliegeroberst Bernasconi, der Leiter der Schule für Schnellflug, forderte sofort einen Lastkraftwagen aus Desenzano an, auf dem die Stratosphärengondel und die Hülle verladen werden konnten. Piccard und sein Begleiter überwachten persönlich die Verladung, die gegen 20 Uhr beendet war und begleiteten den Transport zum Wasserflughafen von Desenzano. Den Schutz der Gondel übernahm die dortige Abteilung der Fliegertruppe.

Die beiden Stratosphärenforscher wurden dann in das Hotel Meier geleitet. Dort konnten Pressevertreter an Piccard einige Fragen richten. Zuerst erzählte er, daß er sofort nach der Landung an seine Frau telegraphiert habe, daß er in Desenzano eingetroffen sei, ständig eine Temperatur unter 0 gehabt habe, einen wundervollen Tag angetroffen habe, bald heimzukehren gedenke, bereits ein Glückwunschtelegramm vom König von Belgien erhalten habe, glücklich, aber müde sei. Ergänzend erklärte Professor Piccard, daß er während des ganzen Fluges sehr niedrige Temperaturen angetroffen habe. Nur im letzten Augenblick vor der Landung sei die Temperatur über 0 gestriegen. Er wiederholte nochmals, daß er ungefähr 17 000 Meter erreicht habe und zwar über der Adamello-Gruppe. Auf die Frage, ob er Störungen bei seinen Apparaten gehabt habe, wie beim vorigen Aufstieg, erklärte Piccard, daß sämtliche Apparate wundervoll gearbeitet hätten und nur ein ganz kleiner Mechanismus habe beim Landen augenscheinlich gelitten, was jedoch nicht von Bedeutung sei.

Ein dritter Stratosphärenflug Piccards?

Schwierige Landung.

Rom. Wie der „Messagero" meldet, hat Professor Piccard einen dritten Vorstoß in die Stratosphäre angekündigt, und zwar werde er dieses Mal vom Ufer der Hudson Bay (Kanada) in der Nähe des magnetischen Poles aufsteigen. Zahlreiche Fragen würden ihre Lösung finden, wenn festgestellt wäre, wie sich die kosmischen Strahlen dort auswirkten, wo die magnetische Linie in die Stratosphäre münde.

Nach Berichten der Morgenblätter war die Landung der Stratosphärengondel mit einigen Schwierigkeiten verbunden. An der Stelle, wo die Gondel niederging, befanden sich fünf Bauern, die im Laufschritt der Gondel folgten. Piccard warf schließlich einige Tauenden aus. Die Bauern ergriffen diese und versuchten, den Ballon niederzuziehen. Ein plötzlicher Windstoß erfaßte jedoch die Gondel, so daß die Bauern aus Angst, in die Luft gerissen zu werden, die Taue wieder losließen. Der Ballon erhob sich darauf etwa 50 Meter hoch. Nachdem Piccard neuen Ballast abgeworfen und das Ventil weiter geöffnet hatte, ging der Ballon wieder nieder und fiel schließlich aus einigen Metern Höhe hart zu Boden, so daß die Zuschauer lebhafte Befürchtungen für die Insassen hegten. Die Befürchtungen wurden erst zerstreut, als die Gondel geöffnet wurde und die beiden Forscher herauskrochen.

Was ist bei Beantragung von Invaliden-, Witwen- und Waisenrente zu beachten?

In der letzten Zeit laufen bei den Versicherungsämtern und Gemeindevorständen Anträge auf Gewährung einer Rente von Personen ein, die keinen rechtlichen Anspruch auf irgend eine Rente haben. Da nun solche Anträge auch geprüft werden, was wiederum sehr zeitraubend und umständlich ist und anderseits dadurch auch die Erledigung der berechtigten Anträge in Mitleidenschaft gezogen wird, bringen wir auf Wunsch im Nachstehenden die Hauptvoraussetzungen, unter denen eine Rente gewährt werden kann.

In erster Linie ist hervorzuheben, daß die Gewährung einer Rente keine Schenkung darstellt, sondern vielmehr ein Rechtsakt ist, oder mit anderen Worten gesagt, daß niemand eine Rente erlangen kann, der zum Bezuge einer solchen nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht berechtigt ist, selbst wenn er sich in der größten Notlage befinden sollte. Welches sind nun die hauptsächlichen gesetzlichen Bestimmungen für den Bezug einer Rente?

1. Invalidenrente. Das Recht zum Bezuge einer Invalidenrente steht jeder Person zu, die

1. das 60. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, aber 66⅔ Prozent arbeitsunfähig ist.

2. das 60. Lebensjahr vollendet hat,

3. die vorgeschriebene Anzahl von Versicherungsmarken geklebt hat und

4. die Versicherungskarten soweit in Ordnung sind, daß vom Tage der Ausstellung ab im Laufe von zwei Jahren mindestens 20 Wochenmarken geklebt sind, es sei denn, daß Krankheit, Heeresdienst, Unfallrente in Höhe von mindestens 20. v. H. der Knappschaftsrente usw. andere Vorbedingungen geschaffen haben.

2. Witwenrente. Bei Gewährung der Witwenrente werden im allgemeinen dieselben Voraussetzungen verlangt, jedoch mit dem Unterschiede, daß bei den Punkten 1 und 2 unbedingte Arbeitsunfähigkeit vorliegen muß und zwar ohne Rücksicht auf das Alter der Witwe. Die Punkte 3 und 4 müssen beim Tode des Ehemannes erfüllt gewesen sein.

3. Waisenrente. Bei Gewährung der Waisenrente wird an Stelle der Arbeitsunfähigkeit ein Lebensalter unter 18 Jahren verlangt. Im übrigen gelten dieselben Bestimmungen, wie bei der Witwenrente.

Wer sich demnach zum Bezuge einer Rente berechtigt glaubt, kann einen entsprechenden Antrag stellen. Hierbei ist aber zu beachten, daß dem Antrage die vorgeschriebenen Dokumente beigefügt werden, weil dadurch nachträgliche Einforderungen dieser Unterlagen sonst wochenlange Verzögerungen in der Erledigung der Angelegenheit eintreten können.

Welche Dokumente sind nun den einzelnen Rentenanträgen beizufügen?

1. Invalidenrente. Bei Anträgen um Gewährung der Invalidenrente sind unter allen Umständen beizufügen: die letzte Quittungskarte, das Quittungsbuch bezw. sämtliche Quittungskarten, eine Krankenbescheinigung, wann das Arbeitsverhältnis durch Krankheit unterbrochen wurde, ferner der Militärpaß, wenn der Antragsteller nach dem 1. Januar 1891 Militärdienst geleistet hat und schließlich der Geburtsschein des Antragstellers, sowie die Geburtsscheine aller noch unter 18 Jahre alten Kinder.

2. Witwenrente. Beizufügen sind der Totenschein des verstorbenen Ehemannes, der Trauschein, die letzte Quittungskarte, das Quittungsbüchlein oder sämtliche Quittungskarten, eine Krankenbescheinigung, wenn hier das Arbeitsverhältnis des Ehemannes durch Krankheit unterbrochen gewesen sein sollte, der Militärpaß und die Invalidenerklärung, wenn der verstorbene Ehemann bereits Rente bezogen hat.

3. Waisenrente. Hierzu sind dieselben Dokumente beizufügen, wie beim Antrag auf die Witwenrente, außerdem aber noch der Vormundschaftsbeschluß und die Geburtsurkunden der Waisen.

Ferner darf bei keinem der vorgenannten Rentengesuche eine vom Arbeitgeber ausgestellte Arbeitsbescheinigung für die Zeit vom 1. März 1922 fehlen. Den Anträgen um Invalidenrente für diejenigen Versicherten, die vor der Uebernahme Oberschlesiens am 15. Juni 1922 und den Anträgen um Rentengewährung für die Hinterbliebenen solcher Personen, die vor der Uebernahme bereits gestorben waren, ist nur die Arbeitsbescheinigung des letzten Arbeitgebers beizufügen.

Der Hauptgrund für die Nichtgewährung der Renten beruht in den meisten Fällen darin, daß die oben unter Punkt 3 erwähnten Bedingungen nicht erfüllt werden, d. h. daß der Versicherte im Laufe der letzten zwei Jahre nicht, wie vorgeschrieben, mindestens 20 Wochenmarken geklebt hat. Die Magistrate und Gemeindevorstände sind angewiesen, das Publikum eingehend über die einschlägigen Bestimmungen bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu unterrichten, damit nur rechtlich begründete Gesuche eingereicht werden und daß dieselben den Vorschriften gemäß erledigt und schnell behandelt werden. m.

Bäume und Blitzschlag.

In einer alter Bauernregel wird empfohlen, bei Gewittern die Buchen als Schutz zu suchen, aber vor den Eichen zu weichen. Die Blitzstatistik schien dieser alten Regel recht zu geben, denn es wurden in einem bestimmten Zeitraume tatsächlich weit mehr Blitzschläge in Eichen registriert als in Buchen. Eine sachlich-wissenschaftliche Erklärung konnte man für diese merkwürdige Tatsache bisher nicht geben. Kürzlich hat nun der Hamburger Physiker Professor B. Walter eine Deutung dieser Erscheinung veröffentlicht, die unbedingt Beachtung verdient und sicher auch dieses Rätsel endgültig löst. Professor Walter weist darauf hin, daß die Blitzstatistik die Zahl der wirklichen Einschläge nicht registrieren kann, sondern in erster Linie nur die durch Blitzschlag beschädigten Bäume, da nur selten ein Einschlag direkt beobachtet wird. Seit längerer Zeit ist es nun bekannt, daß die Buchen wegen ihrer glatten Rinde weniger durch Blitzschlag beschädigt werden als die Eichen mit ihrer rissigen Rinde. Verschiedentlich sind schon Menschen unter einer Buche vom Blitz erschlagen worden, ohne daß der Baum irgendwelche sichtbaren Beschädigungen aufwies. Deshalb ist die Auffassung Professor Walters einleuchtend, daß Buchen ebenso oft vom Blitze getroffen werden wie Eichen, aber die durch den Regen durchnäßte glatte Buchenrinde bildet eine glatte Wasserbahn und wird so zu einem natürlichen Blitzableiter, der größere Beschädigungen des getroffenen Baumes verhindert. Also die alte Bauernregel stimmt nicht mehr Unter den Buchen ist bei Gewittern die Blitzgefahr genau so groß wie unter den Eichen, besonders natürlich in der Nähe des Stammes.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 21. August. 9,30: Gottesdienst. 10,15: Vom Internationalen Flugtag. 11: Von Salzburg: Konzert. 15,15: Leichte Musik. 14,15: Lieder. 15,55: Jugendstunde. 16,45: Angenehme und Nützliche Neuigkeiten. 17: Konzert. 18: Feuilleton. 18,20: Konzert. 18,50: Verschiedenes. 19,35: Funkbriefkasten. 20: Konzert. 22: Tanzmusik und Sportnachrichten.

Montag, den 22. August. 12,20: Schallplatten. 16,40: Plauderei (franz.) 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20,15: Schallplatten. 20,25: „Die Dollarprinzessin". In der Pause; Presse und Sport.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 21. August. 6,15: Konzert. In der Pause: Start zum Europa-Rundflug. 8,15: Schallplatten. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Denkmalseinweihung in Leuthen b. Deutsch Lissa. 12: Kundgebung. 12,45: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Hilfe den erwerbslosen Jugendlichen. 14,35: Familienkunde. 15,30: Jugendfunk. 16: Bunter Nachmittag. 18: Die Rettungswache arbeitet. 18,50: Kleine Klaviermusik. 19,20: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19,30: Schallplatten. 20,30: Großer Zapfenstreich. 21.30: Rösickes Geist. (Komödie). 22,45: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23,15: Nachtmusik.

Montag, den 22. August. 6,20: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,45: Kulturfragen der Gegenwart. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Französisch. 18,25: Vorträge. 19,30: Schallplatten. 20: Konzert. 21: Abendberichte. 21,10: Die Musik der Oper „Tannhäuser". 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Funkbriefkasten.

Treue bei Tieren

Das Seelenproblem im Tierreich / Von Dr. Ernst Bergmann

Ist das Tier treu? Man könnte mit der Gegenfrage kommen: Ist denn der Mensch treu? In dieser Zeit, in der wir den Begriff der Treue im öffentlichen wie im privaten Leben so sehr wanken sehen, wendet man sich unwillkürlich dem Tier zu und sucht hier gleichsam den Ursprüngen unserer besten Gefühle. Dazu aber gehört nun einmal in allererster Linie die Treue. Was Liebe ist, läßt sich sehr schwer sagen, sie ist ein so allgemeiner Begriff, gleichzeitig auch wieder so speziell — man denke an die erotische Liebe — daß sich gerade für das Tier bedeutende Schwierigkeiten bei dem Versuch einer Definition dieses Gefühls ergeben. Aber das ist jedenfalls sicher: Wo es Treue gibt, echte Treue, da muß auch Liebe vorhanden sein. Denn was es sonst noch an Treue beim Menschen gibt, ist Prinzipientreue, also das Festhalten an einer Idee, einem Prinzip, weil ich es nun einmal gefaßt habe, auch wenn ich vielleicht meine Ansicht inzwischen längst verändert habe; ich glaube es mir selbst schuldig zu sein, an dem einmal veralteten Prinzip festzuhalten und würde mich sonst nicht mehr achten können usw. Vielleicht ist solche Treue im Grunde ziemlich töricht. Sicher ist jedenfalls, daß das Tier sie nicht kennen kann. Bei ihm kann es nur Treue geben, wo es so etwas wie Liebe gibt. Gibt es das beim Tier?

Die Frage ist keineswegs so leicht zu beantworten. Sie hängt davon ab, ob man im Tier ein Wesen sieht, das ähnlich wie der Mensch denken und fühlen kann, wenn auch in noch so verringertem Grade, oder aber ob man es als eine Art Automat ansieht, der rein mechanisch auf die Reize der Außenwelt reagiert. Die Wissenschaft hat lange genug diese letztere Auffassung vertreten. Allmählich aber bricht sich doch mehr und mehr die Auffassung Bahn, daß man wirkliche Tierpsychologie ohne Annahme einer Art Seele treiben kann, das heißt also, daß man dem Tier echte seelische Phänomene, wie Denken und Fühlen, zubilligen muß. Aber es wäre nun ein Fehler, wieder in die vorwissenschaftliche Porpularmeinung zurückzufallen, und alles was das Tier tut, nach Analogie der menschlichen Psyche erklären zu wollen. Diesen Fehler hat zum Beispiel auch der berühmte Alfred Brehm allzuoft begangen, was den Wert seiner sonst hervorragenden und noch heute zuverlässigen Beobachtungen beeinträchtigt. Ein typisches Beispiel solcher Uebertreibung ins Anthropomorphe, das heißt ins Allzumenschliche, stellen etwa auch die bekannten Erzählungen des Försters von seinem klugen Hund dar, und jene Jagdgeschichten, wie sie der Sonntagsjäger berichtet.

Eins ist klar: Wir müssen natürlich alles, was am Tier Dressur ist, von vornherein bei unserer Betrachtung ausschalten. Wenn ich einen Hund mit einem Leckerbissen belohne, weil er Gegenstände, die ins Wasser geworfen werden, brav apportiert hat, so erziehe ich das Tier gewissermaßen zum Egoisten. Rettet der Hund nun etwa einmal ein Kind aus dem Wasser, so ist es ganz klar, daß hier von Treue, Mitleid, Opferbereitschaft oder dergleichen gar keine Rede sein kann. Sowie das Tier weiß, daß der Effekt seines Handelns etwas Angenehmes ist, kann von echtem Gefühl nicht mehr gesprochen werden. Das scheint selbstverständlich, aber im Leben finden sich immer wieder Verwechslungen dieser Art. So kannte ich einen Hund, einen kleinen Rehpinscher, der scheinbar mit rührender Liebe an seinem Herrn hing, ihn begleitete und nach Möglichkeit nicht von seinem Schoß wich. Scheinbar also rührende Treue und Anhänglichkeit. In Wahrheit keine Spur davon: Das Tier war einfach von seinem Herrn maßlos verwöhnt worden. Wenn Herrchen aß, bekam der Hund seine gute Hälfte davon. Bekam er sie aber einmal nicht, so kläffte er seinen Herrn wütend an und schnappte sogar nach ihm. Das ist schon ein außerordentlicher Grad von Egoismus und Treulosigkeit, aber freilich hatte der Herr sein Tier durch die unglaubliche Verwöhnung förmlich dazu erzogen.

Natürlich ist auch der Artcharakter bei Beurteilung von Charaktereigenschaften wesentlich. Es ist bekannt, daß Hund und Katze verschiedenen Charakter haben. Die Katzenarten haben ihren Lebensgewohnheiten entsprechend eine andere Psyche als die Hundearten. Aber auch in den Grenzen der Art sind die verschiedenen Unterarten verschieden zu beurteilen. Das Wesen der Bulldogge ist ein anderes als das des Windhundes oder des Pudels. Aber nicht nur das: Jedes Individuum zeigt wieder, wie schon der Tierfreund weiß, einen ganz bestimmten Charakter. Von den sechs Jungen einer Hündin zeigt sich schon in der ersten Zeit des Lebens bei jedem der Kleinen ein besonderes Wesen, besondere Gewohnheiten, eben ein bestimmter Charakter. Zwischen Hund und Hund ist ein großer Unterschied. Im Rundfunk berichtete kürzlich ein bekannter Tierkenner über zwei Hunde derselben Rasse aus dem gleichen Wurf, die er besaß. Beide wurden mit der gleichen Sorgfalt gepflegt. Bei dem einen war es unmöglich, ihn auch nur einen Tag zu Bekannten zu geben, wenn der Herr einmal verreiste. Das Tier war nur mit Gewalt von seinem Besitzer zu trennen und suchte so bald wie möglich von den Fremden, die ihn natürlich glänzend behandelten, wegzulaufen. Er war dort kaum zu bewegen, irgendwelches Futter anzunehmen. Hier kann von echter Liebe und darauf beruhender echter Treue gesprochen werden. Keine anderen Gründe als solche echten Gefühle können ins Treffen geführt werden. Denn die Behandlung bei den Fremden, die dem Hund zudem meist keine Unbekannten waren, war so gut wie zu Hause beim Herrn. Aber das echte Gefühl für den, den das Tier kannte und mit ihm zu leben gewohnt war, blieb bei noch so guter Behandlung unbefriedigt.

Und nun der andere Hund, der stets die gleiche gute Behandlung vom Beginn seines Lebens an erfahren hatte. Eines Tages sah sich der Herr genötigt, das Tier zu verkaufen. Mit Schrecken sah er dem Augenblick entgegen, wo der Hund abgeholt werden sollte. Er war entschlossen, in ein anderes Zimmer zu gehen, um seinem Liebling nicht nachzublicken, wenn er von dem neuen Herrn fortgeführt würde. Aber es kam ganz anders. Der Hund, der immer ein Allerweltsfreund gewesen war, der sich über jeden Besuch gleichermaßen gefreut hatte, ging sofort vergnügt mit, als man ihm bedeutete, er soll einen Spaziergang mit dem Fremden machen. Keine Spur von Angst oder Trauer. Und das nicht nur, weil man ihn etwa zu einem Spaziergang überredet hatte. Auch im Hause des neuen Besitzers war er von Anfang an vergnügt und munter und zeigte keinerlei Sehnsucht nach seinem früheren Herrn. Besuchte ihn dieser einmal, so zeigte er sich so erfreut wie mit jedem anderen Besuch auch. Das war also der Bruder von dem, der vorher genannt wurde. Der Charakter entscheidet beim Menschen wie beim Tier.

Endlich noch ein Beispiel zur Treue zwischen Tier und Tier. Häufige Beobachtungen haben gezeigt, daß es Liebe und Treue auch zwischen Tieren gibt, wiederum aber auch, daß man solches Verhalten keineswegs verallgemeinern darf. Zwischen den Ehepartnern ist im Tierreich — freilich nur bei den höheren Tieren, bei denen allein es überhaupt echte Gefühle gibt — eheliche Treue häufig beobachtet worden, dann auch freilich wieder vollkommene Untreue. Auch hier sind Artcharakter, aber auch persönlicher Charakter maßgebend. Auch Freundschaft und Treue zwischen Tieren verschiedener Art, die sich aneinander gewöhnt haben, ist vielfach bekannt. Wie weit Treue zwischen Tieren gehen kann, zeigt ein Beispiel, das der bekannte Tierkenner und Gartendirektor Dr. Knottnerus-Meyer erzählt. Eines Tages war von einem Elefantenpaar „er" krank und „sie" allein imstande, ihr Heu zu fressen. Er durfte keins bekommen, um eine Reizung einer bösen Wunde zu verhindern. Da brachte eines Abends „Greti" kurz entschlossen ihrem „Toto" einen guten Rüssel voll Heu und legte es vor ihm hin. Der Beobachter erklärt selbst, daß er diesen einmaligen Fall kaum einem anderen glauben würde, wenn er ihn nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.

So vorsichtig man also bei der Beurteilung tierischer Handlungen sein muß, um so mehr, je höher die seelischen Leistungen sind, die das Tier scheinbar aufweist, so kann doch nach allem kein Zweifel sein, daß das Tier echtes Gefühl kennt, also auch eins der höchsten, die echte Treue. Schaltet man bei wissenschaftlicher Beobachtung alle Fehlerquellen sorgfältig aus, so bleibt doch ein erfreulicher Rest übrig, der das Vorhandensein von echter Treue in der Tierpsychose unzweifelhaft erweist. Und von diesem Rest wäre es ein Fehler und durchaus unwissenschaftlich, wollte man versuchen, ihn durch künstliche Hypothesen wegzudiskutieren, nur um etwa die Theorie vom Tier als Automaten aufrechtzuerhalten. Es war nur die Seelenlosigkeit der Menschen einer bestimmten Zeit, die im Tier die Seele, das Menschenartige übersehen konnte.



Ein lustiges Bild vom Spreewald-Trachtenfest in Vetschau

Eine Spreewälderin, die mit ihrer weiten Krinoline auf dem etwas altertümlichen Hochrad ein absonderliches Bild abgab. — In dem kleinen Städtchen Vetschau im Spreewald fand ein großes Heimat- und Trachtenfest statt, bei dem die eigenartigen Trachten der Umgegend allen Besuchern einen farbenfrohen Eindruck boten.

Der wunderbare Automat

Aus Amsterdam wird berichtet: In Holland ist dieser Tage ein Gesetz in Kraft getreten, durch das auch für Lebensmittelgeschäfte, die bisher an Sonntagen geöffnet sein konnten, der Sonntagsladenschluß eingeführt wurde. Obwohl man denken sollte, daß die Geschäftsleute die soziale Bedeutung dieser Maßnahme zu würdigen wissen und den endlich auch für sie geschaffenen wöchentlichen Feiertag gerne zu Ausflügen in die freie Natur benutzen möchten, sehen sie vielfach im Gegenteil in dem neuen Gesetz eine Behinderung ihrer persönlichen Freiheit und eine Einschränkung der Verdienstmöglichkeiten. Zu der letzten Kategorie von Geschäftstüchtigen gehört auch ein Wein-, Bier- und Limonadenhändler in der Käsestadt Gouda. Er sann auf ein Mittel, wie er am Sonntag weiterhin seine Ware an den Mann bringen könne, ohne mit dem Strafrichter in Berührung zu kommen. Und er fand dieses Mittel:

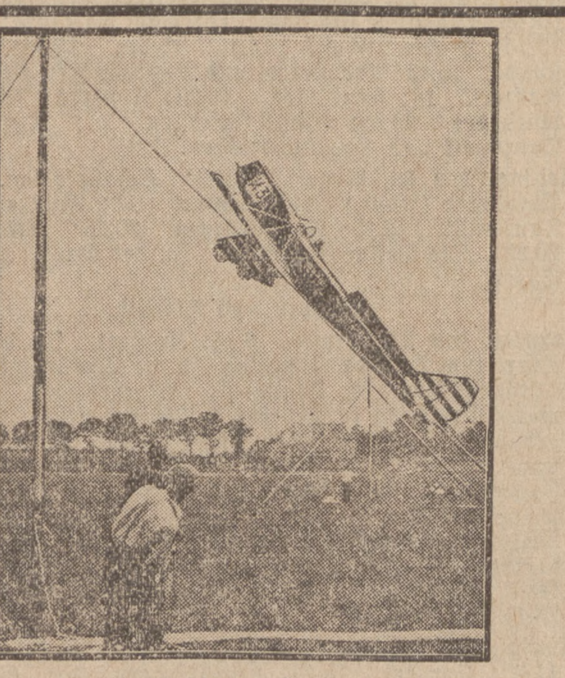
Er ließ einen Automaten für eine große Anzahl von Getränken anfertigen. Dieser Automat, der aus einer hölzernen Wand bestand, in der nicht weniger als zwanzig Oeffnungen zum Einwerfen von Geldstücken angebracht waren, trat am Sonntag morgen an die Stelle einer großen Fensterscheibe, die bis dahin das Wohnzimmer des Limonadenhändlers gegen die Außenwelt abschloß. Auf den Automaten waren genau die Beträge angegeben, die man in die verschiedenen Oeffnungen werfen mußte, um eines der in Frage kommenden zwanzig Artikel habhaft zu werden. Eine Gebrauchsanweisung vermeldete ferner, daß man jeweils eine bestimmte Flasche in einer beliebigen Zahl von Exemplaren gleichzeitig aus dem Automaten empfangen konnte, wenn man den angegebenen Betrag entsprechend multipliziert entrichtet. Das Merkwürdigste an dem Automaten war, daß man keine bestimmten Münzen in die einzelnen Oeffnungen zu werfen brauchte, sondern daß man zum Beispiel in Nr. 17, wo der geforderte Preis 14 Cents betrug, ebenso gut Geldstücke von 10 Cents, 2½ Cents, 1 Cents und ½ Cent hineinwerfen konnte wie vierzehn einzelne Centstücke oder etwa ein 5-Centstück, zwei 2½-Centstücke und vier Centstücke. Es war lediglich notwendig, daß der angegebene Geldbetrag der aufgedruckten Aufschrift entsprach.

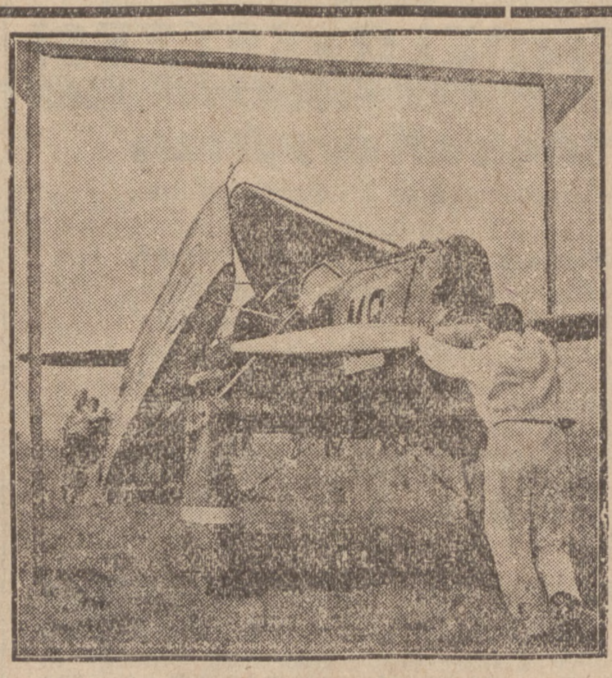
Die Kunde von dem vielseitigen neuen Automaten verbreitete sich in Gouda wie ein Lauffeuer. In kurzer Zeit hatte sich eine große Menschenmenge um dieses Wunder der Technik versammelt, und alle waren sich darüber einig, daß man so etwas noch niemals gesehen habe. Alle Möglichkeiten des Automats wurden auch sofort ausgiebig erprobt, der Wein- und Limonadenhändler machte glänzende Geschäfte. Der Automat funktionierte prächtig. Warf man beispielsweise in Nr. 19 12 Cents hinein, so brauchte man nur die Hand auszustrecken, um sich der ausgesuchten Flasche zu bemächtigen. Warf man in dieselbe Nummer 36 Cents ein, so erschienen prompt in der Offnung drei Flaschen desselben Inhalts.

Aber auch die Polizei erhielt Kenntnis von der wunderbaren Erfindung, und ein Kriminalbeamter wurde zwecks amtlicher Begutachtung des Automaten abgesandt. Er warf erst 14 Cents in Nr. 20 und wenige Augenblicke darauf war er im Besitz einer eisgekühlten Flasche Selterwasser. Er probierte es nochmals und warf in Nr. 18 28 Cents, und in der Oeffnung des Automaten erschien gleich darauf eine große Flasche Limonade. Aber o weh! Wegen ihrer Größe hatte sich diese Flasche in die Automatenöffnung festgeklemmt. Man glaubte schon, daß der Automat defekt geworden war, als plötzlich in der Oeffnung des Automaten eine Menschenhand erschien, die die Flasche in die richtige Lage brachte. Aus der Menge flog ein schallendes Beifallachen auf. Der Respekt vor dem kühnen Erfinder war aber auch sofort auf den Nullpunkt gesunken, und von dem technischen Wunder blieb nicht mehr viel übrig. Es stellte sich heraus, daß der „Erfinder" mit seiner Frau im Wohnzimmer hinter der Rückenwand des „Automaten" saß, um sich herum einen riesigen Berg von Wein-, Limonaden-, Selterwasser- und Bierflaschen. So bald das Geld durch eine Oeffnung gefallen war, wurde schnell die betreffende Flasche in ein hierfür bestimmtes Fach gelegt, eine Klappe wurde weggezogen und die Ware konnte von draußen in Empfang genommen werden. Siehe da, der menschliche Automat! Für das Geschäftsgenie hatte der Vorfall glücklicherweise keine üblen Folgen. Der Polizeikommissar konnte Spaß verstehen. Er entließ den „Erfinder" mit der Botschaft, seinen „Automaten" umgehend außer Betrieb zu setzen oder für andere Zwecke zu verwenden.

Diplomatisches Zeremoniell

Das Gesandtschaftsrecht, das vorher Gewohnheitsrecht gewesen war, ist erstmalig durch den Wiener Kongreß im Jahre 1815 und anschließend durch das sogenannte „Aachener Protokoll" vom Jahre 1918 geregelt worden. Dabei hat man bezeichnenderweise besonderen Wert gelegt auf die genaue Festsetzung des Zeremoniells für den einzelnen Gesandten, je nach der Bedeutung der Macht, die er vertrat. Sogar die Zahl der Wagenpferde die er bei der Auffahrt zu benutzen hatte, war genau vorgeschrieben.





Geschicklichkeits- und Startprüfungen beim Europa-Rundflug

Die offiziellen Wertungen für die Teilnehmer des Europarundfluges haben jetzt begonnen. Im Vordergrund stehen gegenwärtig die technischen Start- und Landeprüfungen, von denen unsere beiden Bilder berichten: (links) der Italiener de Angeli führt einen Steilstart durch. Rechts: die abmontierten Maschinen müssen durch ein Tor hindurchgeführt werden, ohne die Pfosten zu berühren.

Pleß und Umgebung

Eintragung des Jahrganges 1914 in die Stammrolle. Amtlich wird bekanntgegeben, daß alle im Jahre 1914 geborenen männlichen Personen, die die polnische Staatsangehörigkeit besitzen, sich im Laufe des Monats September zur Eintragung in die Stammrolle im Militärbüro des Magistrats während der Dienststunden zu melden haben. Versäumnis der Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 500 Zloty oder Arrest bis zu 6 Wochen bestraft.

Die Erneuerung der Verkehrskarte nicht vergessen. Von Montag, den 22. August, bis Mittwoch, 31. August, müssen alle Verkehrskarteninhaber mit den Anfangsbuchstaben F und G ihre Karten zur Erneuerung für das Jahr 1933 im Polizeibüro des Magistrates einreichen. Wer die Frist versäumt, setzt sich der Gefahr aus, daß die Karte mit dem Ablauf dieses Jahres die Gültigkeit verliert.

Vom Magistrat. Bürgermeister Figna tritt am Sonnabend, den 20. d. Mts., seinen Erholungsurlaub an.

Schwerer Unfall eines Gespannes. Das Gespann des hiesigen Schloßgartens war mit der Abfuhr von Alteisen beschäftigt. Auf der Fahrt durch Brynow, wo der Wagen eine Anhöhe hinabfuhr, löste sich die Wage vom Fuhrwerk und schlug die Pferde, die ins Scheuen kamen und davonrasten. Der Kutscher wurde gegen eine Wand geschleudert und erlitt so schwere Verletzungen, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte; sein Begleiter sprang vom Wagen und erlitt leichtere Verletzungen. Der Wagen wurde teilweise zertrümmert. Die Pferde blieben unverletzt.

Ausflug des Pfarr-Cäcilienvereins Pleß. Aktive und inaktive Mitglieder, Freunde und Gönner des Cäcilienvereins werden nochmals auf den am Sonntag, den 21. d. Mts. stattfindenden Ausflug in das Schützenhaus aufmerksam gemacht. Alle Teilnehmer sammeln sich nachmittags 2.30 Uhr an der Rauscherbrücke zum gemeinsamen Ausmarsch. Im Schießhausgarten findet ein Gartenkonzert und eine Verlosung für Kinder statt. Für Letztere erbittet der Vorstand kleine Geschenke, die beim Vorstandsmiglied Kaufmann Schindera, auf der Piastowska, abzugeben sind. Abends wird im Saale ein Tanzkränzchen abgehalten. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 0.30 Zloty pro Person, Familienkarte 1.— Zloty, erhoben.

Ablaßfeste. Am Sonntag, den 21., feiern die Pfarrgemeinden Dziedzitz und Klein-Weichsel ihr Ablaßfest.

Bad Goczalkowitz. Die Saison, die nun langsam zu Ende geht, hat in ihrer Dürftigkeit noch nicht ihresgleichen seit dem Bestehen des Bades gehabt. Die Besucherzahl ist auf ein Minimum gesunken. Die vorhandenen Badegäste bevorzugen die Privatunterkünfte im Dorfe, um die Kosten des Kuraufenthalts zu drücken. So kommt es, daß die Hotels und Logierhäuser ganz ungenügend besetzt sind. — Auch der Sonntagsausflugsverkehr, der den Wirten eine gute Verdienstmöglichkeit brachte, hat merklich nachgelassen. Nicht von der Hand zu weisen sind auch die Stimmen, die von einer Ueberteuerung des Publikums sprechen. Das Gebotene steht in keinem Verhältnis zu den Preisen. Die Kinderheilherberge Bethesda, deren Besuchsziffer auch nicht die anderer Jahre erreichte, schließt die Saison am 1. September.

Fußball am Sonntag. Am Sonntag wird am hiesigen Sportplatz, nachmittags 3.30 Uhr, ein Fußballspiel zwischen der 1. Jugend S. K. S. Grazyna Dziedzitz und 1. Jugend Pleß, um 4.30 Uhr zwischen S. K. S. Grazyna Herrenmannschaft gegen Herrenmannschaft Pleß ausgetragen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 21. August 1932:

6.30 Uhr: Stille heilige Messe.
7.30 Uhr: Poln. Amt mit Segen und poln. Predigt.
9 Uhr: Deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10.30 Uhr: Poln. Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 21. August 1932:

7.30 Uhr: Polnischer Gottesdienst.
10 Uhr: Deutscher Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Notstandsbeihilfe für Kurz- u. Turnus-Arbeiter

Am gestrigen Freitag wurden beim Wojewoden Dr. Grazynski die Vertreter der einzelnen Berufsverbände vorstellig, um in der Angelegenheit betreffend Zuerkennung einer Notstandsbeihilfe für Kurz- und Turnusarbeiter zu intervenieren. Der Wojewode stellte den Gewerkschaftsführern anheim, entsprechende Listen anzufertigen und die in Frage kommenden Kurzarbeiter usw. namentlich anzugeben. Die Listen sind dann dem Wojewoden vorzulegen, welcher zusagte, daß die angeforderten Norstandsbeihilfen zur Auszahlung kommen sollen, und zwar sofern es die hierfür vorhandenen Mittel ermöglichen lassen werden.

Ungeklärte Lage auf der Bismarckhütte

Die Direktion der Werksverwaltung Bismarckhütte hat durch Aushang bekanntgegeben, daß alle diejenigen Arbeiter der Belegschaft, die an dem letzten Streik teilgenommen haben, als entlassen gelten, und ihre Papiere anfordern sollen. In dieser Angelegenheit verwendete sich der Belegschaftsrat, welcher erwirkte, daß mit der Zurückziehung der Kündigungen sich die Direktion einverstanden erklärte. Allerdings wurden hieran verschiedene Bedingungen geknüpft, die als Benachteiligung der Arbeiter anzusehen sind, so daß der Belegschaftsrat seine Zustimmung nicht geben konnte. Da angeblich in dieser Angelegenheit vorläufig keine weiteren Schritte eingeleitet worden sind, so gilt die Lage auf Bismarckhütte nach wie vor als ungeklärt.

Neue Verkaufspreise für Eßsalz

Im Kreisblatt wird im Einvernehmen mit dem polnischen Salzmonopol eine Verfügung des Finanzministeriums veröffentlicht, wonach nachstehende neue Preise für Eßsalz festgesetzt worden sind: 1. für Eßsalz in Kartons zu 1 Kilogramm 0,46 Zloty, Eßsalz in Kartons zu ½ Kilogramm 0,25 Zloty, ferner für weißes Salz ungepackt pro 1 Kilogramm 0,36 Zloty, sowie graues Salz ungepackt pro 1 Kilogramm 0,26 Zloty. Es handelt sich hierbei um Preise im Einzelverkauf. Die neuen Verkaufspreise gelten bereits seit dem 10. August d. Js.

Aufsehenerregender Vorfall im Kattowitzer Gerichtskorridor

Am vorgestrigen Donnerstag wurde vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz in der großen Einbruchsaffäre Albert Ostrowic und Genossen verhandelt. Angeklagt waren insgesamt 40 Personen, wohnhaft in Sosnowitz und Bendzin und zwar wegen Einbruch, Mitwissenschaft und Beihilfe. Den Vorsitz führte Landrichter Dr. Waniek. Die Anklage vertrat Unterstaatsanwalt Kuley. Die Verteidigung der Angeklagten übernahmen 7 Rechtsanwälte. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: In der Nacht zum 10. Mai d. Js. wurde in die Lagerräume der „Hurtownia Tytoniowa" (Tabakniederlassung) in Siemianowitz ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter drangen in die Kellerräume ein, bohrten in die Decke ein größeres Loch und gelangten auf diesem etwas ungewöhnlichem Wege in das Innere der Lagerräume. Dort stahlen die Eindringlinge u. a. einen Geldbetrag von 200 Zloty, sowie größere Mengen Zigaretten, Zigarren und Tabakwaren im Gesamtwerte von über 8000 Zloty. Das Diebesgut wurde auf einem bereitgestellten Lastauto nach Richtung Sosnowitz abgefahren. Die Polizei nahm s. Zt. umfangreiche Untersuchungen vor und ermittelte als eigentliche Täter den Albert Ostrowic, Wolf Weißberg, Wolf Szerman, Stanislaus Jablonski, Kinys Abraham und Mieczyslaw Ordon. Ein gewisser Israel Ferster hatte den fraglichen Einbruch organisiert und den Lastwagen zur Verfügung gestellt, mit welchem das Diebesgut abgefahren wurde. Den übrigen 33 Beklagten, wird Beihilfe nachgesagt. Nach einer etwa zweistündigen Vernehmung der Hauptangeklagten beschloß das Gericht, eine Pause von 10 Minuten eintreten zu lassen. In den Wandelgängen des Gerichtsgebäudes kam es hauptsächlich zwischen den Eheleuten Weißberg und dem Angeklagten Ferster zu Meinungsverschiedenheiten. Plötzlich versetzte die Ehefrau des Angeklagten Weißberg dem Ferster mehrere Schläge ins Gesicht. Es sammelte sich bald eine Menge Neugieriger an, welche der häßlichen Szene zusahen und ihrer Freude darüber Ausdruck gaben. Erst durch das Zwischentreten des Gerichtspersonals konnte der Streit geschlichtet werden. Vor Wiederaufnahme der Verhandlung beschloß das Gericht die sofortige Arretierung der Frau Weißberg und zwar wegen Ruhestörung und Körperverletzung. Die resolute Frau wird für diesen „Spaß" drei Tage „brummen" müssen. Im Laufe der Verhandlung ergaben sich verschiedene Widersprüche zwischen den Angeklagten, so daß diese auf Antrag des Gerichtsvorsitzenden für eine bestimmte Zeit vertagt werden mußte. Zur erneuten Verhandlung sollen weitere Zeugen geladen bezw. gehört werden.

Arbeitsmöglichkeit für Oberschlesier

Das schlesische Wojewodschaftsamt schreibt Offerten zwecks Anstellung mehrerer Angestellten für das schlesische Finanzamt aus. Die Offerten müssen bis spätestens zum 25. August bei der Personalabteilung im Gebäude des Wojewodschaftsamtes auf der ul. Jagiellonska in Kattowitz eingereicht werden. Den Offerten ist beizufügen ein selbstgeschriebener Lebenslauf, die Geburtsurkunde, das Militärbuch, die Mobilisationskarte, sowie alle anderen erforderlichen Dokumente. Die geldliche Entschädigung erfolgt nach der Gruppe IX. Reflektanten, welche innerhalb der Wojewodschaft Schlesien geboren sind, werden an erster Stelle berücksichtigt. In Frage kommen nur solche Personen, die die polnische Staatszugehörigkeit besitzen, die Universität bezw. die höhere Handelsschule absolviert haben, die Befähigung für den Staatsdienst besitzen und bisher unbestraft sind. Verspätete Anmeldungen werden in der Regel nicht berücksichtigt.

Von der Paritätischen Kommission

Die Paritätische Kommission zur Festsetzung des Teuerungsindex hat auf der letzten Sitzung folgende Aenderungen in den Unterhaltungskosten einer Arbeiterfamilie in der Zeit vom 30. Juni 1932 bis 31. Juli 1932 festgestellt: Für Wohnung, Beheizung, Beleuchtung, Lebensmittel, Bekleidung usw. am 30. Juni 1932 160,74 Zloty und am 31. Juli 1932 161,02 Zloty, gleich eine Differenz von 0,28 Zloty, oder ein Steigen um 0,11 Prozent.

Kartoffelernte-Urlaub für die Schulkinder

Das schlesische Wojewodschaftsamt hat die Schulleiter angewiesen, zur diesjährigen Kartoffelernte die Kinder derjenigen Eltern bezw. Erziehungsberechtigten vom Schulbesuch zu befreien, welche einen entsprechenden Antrag bei der Schulleitung stellen.

Kattowitz und Umgebung

Vom Fuhrwerk abgestürzt und erheblich verletzt. Auf der Brynower Chaussee im Ortsteil Brynow scheuten plötzlich die Pferde des 47jährigen Fuhrwerkslenkers Franz Jocek aus Pleß. J. verlor die Gewalt über die Pferde und fiel vom Fuhrwerk auf das Chausseepflaster. Durch den wuchtigen Aufprall erlitt derselbe erhebliche Verletzungen im Gesicht und an den Händen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem städtischen Spital in Kattowitz überführt.

Wieder ein Opfer des Badens. In den Teichen unweit der Moscicki-Kolonie im Ortsteil Zalenze ertrank während des Badens der Franz Zazowski aus Zalenze. Nach längeren Bemühungen gelang es die Leiche aus dem Wasser zu fischen.

Im Kattowitzer Gerichtsgebäude bewußtlos zusammengebrochen. Susanna Deja aus Hohenlohehütte, welche in der Eigenschaft als Zeugin vor dem Kattowitzer Burggericht gehört werden sollte, brach auf dem Gerichtskorridor bewußtlos zusammen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde die Verunglückte nach dem städtischen Spital überführt. Wie es heißt, soll die Frau bereits seit längerer Zeit an heftigen Krampfanfällen leiden.

Der Findling vor dem Waisenhaus. Am Donnerstag abend wurde in einem Anbau der Waisenanstalt Ks. Markiefki in Bogutschütz ein 2 Monate altes Mädchen aufgefunden, welches von der unehelichen Mutter ausgesetzt worden ist. Der Findling war in einem blauen Hemdchen eingehüllt und wurde nach dem städtischen Kinderspital überführt.

Ein schwungvolles „Geschäft". Am Donnerstag wurden in Kattowitz so ziemlich um die gleiche Stunde drei Fahrraddiebstähle ausgeführt. Dem Ferdinand Przybylski aus Schoppinitz entwendete ein Fahrradmarder das Herrenfahrrad, Marke „Diamand" Nr. 692 398 im Werte von 150 Zloty, das für kurze Zeit auf der ulica Dyrekcyjna in Kattowitz unbeaufsichtigt zurückgelassen wurde. — Vor dem Laden der Firma T. J. C., ulica 3-go Maja stahl ein Dieb dem Johann Knicik aus Zalenze das Herrenfahrrad, Marke „Opel" Nr. 201793, im Werte von 100 Zloty. — Im städtischen Schlachthof in Kattowitz wurde dem Heinrich Brys aus Belk, Kreis Rybnik das Herrenfahrrad Marke „Gleier", Nr. 246, im Werte von 140 Zloty entwendet.

Der Taschendieb im Schnellzug. Auf der Gleisstrecke zwischen Lemberg und Kattowitz entwendete ein raffinierter Taschendieb im Zugabteil eines Schnellzuges dem Heinrich Hollender aus Tarnow eine goldene Herrenuhr, Marke „Schaffhausen" im Werte von 400 Zloty.

Königshütte und Umgebung

Not macht erfinderisch.

Ein gewisser Johann Pala aus Wisla kam auf den Gedanken, sich ein Dokument anzufertigen, um in den Besitz der Erwerbslosenunterstützung zu kommen. Er gab darin an, nach der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit von der angeblichen Arbeitsstelle einer Bismarckhütter Baugenossenschaft wegen Mangel an Arbeit entlassen worden zu sein. Mit Hilfe des falschen Dokuments bezog er nun die laufende Unterstützung in Höhe von 392 Zloty. Durch einen Zufall kam aber der Betrug ans Tageslicht. Die Firma erkannte das Dokument als gefälscht und erklärte, daß P. in der angegebenen Zeit überhaupt bei ihr nicht beschäftigt war. Wegen dieses Betruges hatte er sich nun gestern vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte behauptete in der fraglichen Zeit bei der Firma beschäftigt gewesen zu sein und darauf hin das Dokument vorschriftsmäßig erhalten habe. Das Gegenteil behauptete der frühere Direktor, der inzwischen unter Geschäftsaufsicht gestellten Firma. Dieser gab wohl an, daß P. eine längere Zeit vorher bei der Firma beschäftigt war. Damit war die Schuld des Angeklagten erwiesen. Er wurde dafür zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Da er aber noch nicht vorbestraft ist, vier Kinder und Frau zu ernähren hat und die Tat aus Not begangen haben will, wurde ihm eine Bewährungsfrist von zwei Jahren zugebilligt.

Auf der Straße zusammengebrochen. An der ulica Gimnazjalna brach eine gewisse Franziska Twardoch aus Bendzin leblos zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Nach den ärztlichen Feststellungen hat ein Blutsturz den Zusammenbruch verursacht.

Für einen Messerstich 2 Monate Gefängnis. Vor der Strafkammer in Königshütte hatten sich gestern die Erwerbslosen Heinrich Opara und Viktor Ptaschek aus Orzegow wegen Körperverletzung zu verantworten. Die Anklageschrift legte ihnen zur Last, anläßlich eines Vergnügens des polnischen Schützenverbandes den Grenzbeamten Radziejewski durch einen Messerstich verletzt zu haben. Beide Angeklagte bestritten die Tat. Sie waren wohl anwesend, wollen sich aber nicht an der im Saal entstandenen Schlägerei beteiligt haben. Die Anzeige sei lediglich darauf zurückzuführen, weil R. sie einmal als Schmuggler kennengelernt habe und daher sie zur Anzeige gebracht hat. Mit Ausnahme eines einzigen Zeugen konnte niemand Belastendes gegen die Angeklagten aussagen. Nur eine gewisse Frau Golias will gesehen haben, wie Opara während der Schlägerei ein Messer in der Hand gehalten habe und gegen R. vorgegangen ist. Das Gericht hielt auf Grund dieser Aussage den Angeklagten für schuldig und verurteilte ihn zu 2 Monaten Gefängnis. Ptaschek wurde freigesprochen.

Ein Stoffmarder vor Gericht. Anfang dieses Jahres wurden einige Schneidermeister in Königshütte durch zwei Personen auf raffinierte Weise um Stoffe bestohlen. Die als Käufer auftretenden Fremden betraten die Geschäftslokale und gaben an einen Anzug zu bestellen. Während nun der Schneidermeister aus einem anderen Raume den Meßapparat und das Bestellbuch holte, eignete sich der andere einen Posten Anzugstoff an und versteckte diesen unter dem weiten Mantel. Nachdem der Handwerksmeister das Maß genommen hatte, erklärte der Anzugbesteller bei der nächsten Anprobe die Anzahlung zu leisten. Man ging schließlich auf den Vorschlag ein, wobei sich beide entfernten. Erst als sie fort waren, wurde der Diebstahl bemerkt. Auf diese Weise wurden die Schneidermeister Respondek, Habier und Lajczyk aus Königshütte geschädigt. Nebenbei gab der betrügerische Besteller bei jedem Meister einen anderen Namen an. Eines Tages begab sich Lajczyk nach Kattowitz. Vor dem Cafee „Atlantik" bemerkte er plötzlich einen der „Besteller" und ersuchte diesen mit ihm auf die Polizeiwache zu gehen. Unterwegs jedoch gelang es dem Betrüger zu entkommen. Später wurde er doch gefaßt, zumal alle Geschädigten sein Bild im Verbrecheralbum wiedererkannt haben. Nach seiner Verhaftung wurde ein Prozeß angestrengt, der gestern vor der Königshütter Strafkammer zum Austrag gekommen ist. Angeklagt war ein gewisser Emanuel Specht aus Kongreßpolen, dem die Betrügereien zur Last gelegt wurden. Bei der Feststellung der Personalien ging hervor, daß es sich um einen unverbesserlichen Dieb handelt, der bereits mehrfach vorbestraft ist. Nach anfänglichem Leugnen gestand er schließlich unter der Wucht des Beweismaterials die ihm zur Last gelegten Taten ein, nur wollte er seinen „Helfer" nicht verraten. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Wie man leicht Geld verdient. Durch eine raffinierte Methode versuchte ein gewisser Emanuel Mansfeld von der ul. Styczynskiego 16 Geld zu verdienen. Er erschien in einer Konditorei am Ring, kaufte zwei Kuchenstücke für 50 Groschen und gab einen 20-Zlotyschein in Zahlung. Als ihm die Verkäuferin das Kleingeld zurück gab, wies M. dieses zurück und erklärte, selbst so viel Kleingeld zur Begleichung zu besitzen. Die Verkäuferin nahm ihr Kleingeld wieder zurück und händigte dem M. den 20-Zlotyschein aus. Erst später wurde festgestellt, daß sich M. 4.50 Zloty zurückbehalten hat. Man setzte sich auf die Suche und nahm dem Betrüger das Geld ab. Aehnliche Betrugsfälle hat M. schon in anderen Geschäftslokalen verübt. Er wurde der Gerichtsbehörde übergeben.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Siemianowitz und Umgebung

Die Unsitte des Abspringens von Fahrzeugen. Aus dem fahrenden Autobus sprang am Dienstag abend auf der Wandastraße ein junger Mann K. aus Eichenau ab und stürzte auf das Straßenpflaster. Bei dem Sturz wurde ihm die linke Hand gebrochen. Der Unfall geschah dadurch, daß der Verletzte in verkehrter Richtung absprang.

Bissiger Hund. Der Briefträger K. wurde in dieser Woche von einem Hunde des Schaubudenbesitzers angefallen und ins Bein gebissen.

Myslowitz und Umgebung.

Nickischschacht. (In einem Notschacht lebendig begraben.) In einem Notschaft auf dem Terrain der Giesche-A.-G. bei Nickischschacht ereignete sich ein schwerer Unfall. In einer Tiefe von über 8 Metern war der Arbeitslose Ludwig Mateja aus Schoppinitz mit Kohlenabbau beschäftigt, als über ihm die Erdmassen plötzlich zusammenbrachen. Er hatte in dem engen Schacht keine Möglichkeit, sich durch einen Seitensprung zu retten und wurde verschüttet. Zum Glück bemerkten seine Arbeitskollegen rechtzeitig den Unfall, so daß sie die Rettungsmannschaft der nahen Gieschegrube benachrichtigen konnten. Nach einer halben Stunde gelang es, den Verschütteten zu befreien. Er war noch nicht erstickt und konnte lediglich mit einigen inneren Verletzungen ins Krankenhaus überführt werden.

Janow. (Knabe vom Lastauto tödlich überfahren.) In Janow ereignete sich ein Verkehrsunfall, dem ein Knabe zum Opfer fiel. Der 5jährige Theodor Müller, der Sohn des Bergmanns Josef Müller, geriet unter das Lastauto Sl. 967 aus Kattowitz und wurde eine Strecke weit mitgerissen. Die Folgen waren schrecklich. Der kleine Müller aus Schoppinitz wurde so zerschlagen, daß er auf der Stelle tot war. Wer die Schuld an dem Unglück trägt, konnte bisher noch nicht einwandfrei erwiesen werden. Die Leiche des Verunglückten wurde in die nahe Totenhalle überführt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Von einem 1½ Meter hohen Baugerüst abgestürzt. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Neubau an der ul. Piasniki in Schwientochlowitz. Dort fiel der Maurer-Untermeister Jan Fabian aus Königshütte während der Ausführung von Arbeiten von dem 1½ Meter hohen Baugerüst. Durch den Aufprall auf das Straßenpflaster trug F. einen Bruch des linken Beines davon. Mittels Sanitätswagen wurde der Verunglückte nach dem nächsten Spital geschafft.

Verkehrsunfall an der Eisenbahnbrücke. An der Warszawska, nahe der Eisenbahnbrücke in Brzeziny wurde der Karl Mrozek aus Groß-Dombrowka von einem Halblastauto angefahren. Die Nummer des Kraftwagens konnnte leider nicht ermitelt werden. — Nahe dem Grenzübergang bei Lagiewniki wurde die 14jährige Elisabeth Mokros aus Lagiewniki von einem Radler angefahren. Das Mädchen erlitt leichtere Verletzungen.

Tod durch Ertrinken. Während des Badens ertrank in dem Teiche einer Ziegelei der Sp. Akc. in Lipine der 17jährige Wilhelm Pietrek aus Scharlociniec. P. wurde innerhalb 10 Minuten geborgen, doch waren alle Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Schwerer Fahrradunfall. Auf der Strecke zwischen Groß-Piekar und dem Wäldchen wurde der 58jährige Invalide Alexander Wojnikowski von dem Radler Stanislaus Laskowic angefahren und leicht verletzt. Der Radler fiel vom Fahrrade und verlor beim Aufprall auf das Pflaster das Bewußtsein. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Radler selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher es an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ.

Am Ablaßfest bestohlen. Auf dem diesjährigen Ablaßfest in Bismarckhütte wurde der Josef Kaczmarczyk von der Hüttenkolonie aus Bismarckhütte bestohlen. Der Spitzbube entwendete dem K. eine silberne Taschenuhr mit der Aufschrift „Jubiläumsuhr 1906—1931“. Vor Ankauf der gestohlenen Uhr wird polizeilicherseits gewarnt.

Neues aus aller Welt

Der Landmesser als Arzt.

Berlin. Kriegsbeschädigte ließen in Spandau auf der Straße einen Schwindler festnehmen, und zwar den früheren Landmesser Max Dreyer, der sich in den letzten Jahren als Arzt ausgegeben hat. Ohne jemals ärztliche Studien getrieben zu haben, suchte er Verbindung mit dem Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter, und es gelang ihm tatsächlich, auf Grund falscher Angaben bei dieser Organisation ein gewisses Anstellungsverhältnis zu erreichen. Er betätigte sich zugleich als Arzt und Syndikus. Dreyer „untersuchte“ Kriegsbeschädigte, stellte ihnen ärztliche Zeugnisse aus und vertrat die Ansprüche seiner Patienten vor Gerichten und Versorgungsbehörden. Zum Teil sollen auf Grund der von ihm ausgestellten Zeugnisse gerichtliche oder versorgungsbehördliche Entscheidungen gefällt worden sein. Für die Untersuchung und die Ausstellung der Atteste nahm Dreyer seinen Patienten Honorare zwischen 5 und 20 Mark ab. In der Hauptsache scheint er seinen Wirkungskreis nach Berlin gelegt zu haben. Dreyer hatte weder eine feste Wohnung noch eigene Räume, in denen er praktizierte. Er ging zu seinen Patienten ins Haus. Schon diese Tatsache hätte verdächtig erscheinen müssen. Es ist unerklärlich, daß der Schwindler solange sein gefährliches Wesen treiben konnte und eine anscheinend erhebliche Zahl von Opfern fand.

Man nimmt an, daß Dreyer, der zeitweise bei einer Verwandten in Wilmersdorf wohnte, die medizinischen Kenntnisse, die er vorzutäuschen wußte, in der Hauptsache aus Büchern hat. Die Entlarvung des Schwindlers wird für seine Opfer insofern noch mancherlei unangenehme Folgen haben, als jetzt alle medizinischen Untersuchungen, die Dreyer angestellt hat, alle Zeugnisse und Atteste, die er ausgegeben hat, von den Gerichten und von sachverständiger ärztlicher Seite nachgeprüft werden müssen.

Wenn man in Belgien baden will...

Brüssel. Das folgende gänzlich unwahrscheinlich klingende Mißgeschick widerfuhr einem ahnungslosen jungen Deutschen, der am ersten Tag seines Aufenthalts an der belgischen Küste, mit einer Badehose bekleidet, am einsamen Strand zwischen Zeebrügge und Blankenberghe sonnenbadete. Weit und breit kein Mensch, und er selbst dicht am Ufer in den Dünen. Ein Strandaufseher taucht auf, verhaftet ihn und nimmt ihn nach Zeebrügge mit, wo man die Hose konfisziert. Er wird in eine Zelle gesperrt und verbringt die Nacht in Polizeihaft. Am Nachmittag wird er, mit Handschellen gefesselt, vorgeführt und einer öffentlichen Verletzung der guten Sitten angeklagt. Die nächste Nacht verbringt er im Gefängnis, wo man sein Lichtbild und seine Fingerabdrücke genauestens aufnimmt. Nur dem Eingreifen eines Rechtsanwalts und der Hinterlegung einer Summe von 3000 Franks (370 RM.) verdankt er seine vorläufige Freilassung.

Ein tapferer Bergführer.

München. Aus dem Stubaital wird gemeldet, daß der Bergführer Sepp Gumboldt, der eine Gruppe Sudetendeutscher führte, abgestürzt ist. Als er befürchten mußte, daß er auch einen sich in der Touristengruppe befindlichen Professor Bauer in die Tiefe reißen werde, schnitt er, um diesem das Leben zu retten, kurz entschlossen das Seil ab, wodurch er selbst noch einige Meter tiefer abstürzte. Den angestrengten Bemühungen einer alpinen Heerespatrouille, die in der Nähe Uebungen abhielt, gelang es, den opfermutigen Bergführer zu retten.

Mit Gedränge auf der Zugspitze.

Garmisch. Das Höllental und die Zugspitze haben selten einen solchen Touristenstrom erlebt wie dieser Tage. Der letzte Zug von München brachte abends eine große Zahl v. Touristen, die nachts zur Höllentalklamm wanderten, um in der Angerhütte zu übernachten. Viele zogen sogar noch um 1 und 2 Uhr nachts weiter zur Zugspitze, so daß man von unten den Eindruck einer Lichterprozession hatte. Auf der Zugspitze selbst stauten sich die Menschen, Hunderte bevölkerten das Münchner Haus und den Platz ringsum. Vormittags war zeitweise der ganze Ostgipfel besetzt. Auch die bayerische Zugspitzbahn sowie die österreichische Drahtseilbahn brachten immer neue Gäste.

Ein Lebenszeichen nach 17 Jahren.

Bad-Reichenhall. Der Konditor Georg Edelmann von hier, war nach Erfüllung seiner Militärpflicht nach Amerika ausgewandert, hatte sich dort rasch emporgearbeitet und wollte bei Ausbruch des Krieges nach Hause zurückkehren; doch wurde er in Manila interniert und blieb seither verschwunden. Die Angehörigen Edelmanns erhielten die letzten Nachrichten von ihm am Neujahrstag 1915 aus Manila, so daß er als tot gemeldet war und sein Vater auch in diesem Glauben starb. Jetzt traf plötzlich ein Brief aus Kalifornien von einer Schwester des Vermißten ein, die mitteilte, daß der Verschollene aus Chicago ein Lebenszeichen gegeben habe. Er richtete an seinen Bruder Karl, der Hoteldirektor war und bereits vor 13 Jahren gestorben ist, einen Brief, der an die Schwester weitergeleitet wurde.

Großfeuer in einer ungarischen Gemeinde.

Ofenpest. In der Gemeinde Bucsus-zent-Laszlo entstand infolge eines Funkens, der aus dem Kamin eines Hauses flog, ein Großfeuer, daß binnen wenigen Minuten sechs Wohnhäuser und 20 Wirtschaftsgebäude einäscherte. Es ist auch ein Todesopfer zu beklagen. Eine 52jährige Frau konnte sich aus einem in Flammen stehenden Haus nicht mehr retten. Sie wurde in einer Mehlkiste, wohin sie sich geflüchtet hatte, aufgefunden, starb aber kurz darauf. Bei den Löscharbeiten, an denen sich die Feuerwehr von zwölf Dörfern und der Stadt Zala-Egerszeg, beteiligten, wurden zwei Männer schwer verletzt. Der Sachschaden ist bedeutend.

Rybnik und Umgebung

Zwei Brände im Kreise Rybnik. Infolge Blitzeinschlag brach in der Scheune des Landwirts Jan Szweda in der Ortschaft Gotartowic Feuer aus, durch welches außer verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten, der gesamte dort lagernde Wintervorrat an Stroh und Heu vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 6000 Zloty beziffert. In einem anderen Falle brach in der Wohnung des Jan Zientka in Golkowic ein Brand aus. Vernichtet wurden Möbelstücke, sowie Weißwäsche und Garderobestücke im Werte von etwa 4000 Zloty. Das Feuer ist durch Explosion einer Tischlampe hervorgerufen worden.

Auf frischer Tat ertappt. Der Rufin Kuczera aus Jankowitz wurde in dem Moment abgefaßt, als er vor der Restauration der Marie Kuczera in Sohrau ein Fahrrad entwenden wollte. Gegen den Dieb wurde Anzeige erstattet.

Weitere Fahrradmarder am Werk. In der Ortschaft Oles entwendete ein unbekannter Täter dem Anton Honisz aus Olsau das Fahrrad, Marke „Thönis“, Nr. 42 626, im Werte von 240 Zloty. — Ein weiterer Fahrraddiebstahl wurde in Czuchow verübt, woselbst ein Spitzbube aus dem Tanzsaal der Janina Pluta dem Peter Kolodziej aus Szczejkowitz das Herrenfahrrad Marke „Herkules“, Nr. 225 172, im Werte von 250 Zloty stahl.

Bielitz und Umgebung

Unfall beim Auto. Am 14. August, gegen Mitternacht, befand sich der Chauffeur Anton Papek mit dem Lastauto der Brauerei Gebr. Rudcinski auf der Straße nach Brzesc. Als er den Wagen in Gang brachte, wollte sein Mitfahrer Stefan Plonka aufspringen, kam dabei zu Sturz und geriet unter den Wagen. Er erlit hierbei schwere Verletzungen. Er wurde in das Bialaer Spital überführt.

Das Kind nach der Geburt im Magazin versteckt. Am 6. August brachte die in Oswiencim, Baracke Nr. 39, wohnhafte Stefanie Matzlej ein uneheliches Kind zur Welt. Bei der Geburt war niemand zur Hilfe zugegen. Das Kind soll bald nach der Geburt gestorben sein. Die M. nahm nun den Leichnam und versteckte ihn in einem Magazin. Am 9. August besuchte sie nun ihr Bräutigam, nahm den Leichnam in einem Handkoffer mit und vergrub diesen in einem Garten. Diese Sache wurde jedoch von der dortigen Polizei aufgedeckt und gegen M. und ihren Bräutigam die Anzeige erstattet. Sie wurden dem Gericht eingeliefert. Es liegt der Verdacht nahe, daß die M. dem Neugeborenen Gewalt angetan hatte.







Werbet ständig neue Leser!